

aus  
politik  
und  
zeit  
geschichte

beilage  
zur  
wochen  
zeitung  
das parlament

Theodor Heuss

Ausgang der Weimarer Zeit

Joachim C. Fest

Zur Typologie einer  
totalitären Führungsschicht

B 37-38/63

18. September 1963

Theodor Heuss, Dr. rer. pol., Hon. Professor für Neuere Geschichte und Politische Wissenschaft an der Technischen Hochschule Stuttgart, Altbundespräsident, geb. 31. Januar 1884 in Brackenheim/Württ.

Joachim C. Fest, stellvertretender Hauptabteilungsleiter der Fernsehspiel-Abteilung und Leiter der Redaktion Zeitgeschichte beim NDR Hamburg, geb. 1926.

**Herausgeber:**

Bundeszentrale für politische Bildung,  
53 Bonn/Rhein, Königstraße 85.

Nachforderungen der Beilagen „Aus Politik und Zeitgeschichte“ sind an die Vertriebsabteilung DAS PARLAMENT, 2 Hamburg 36, Gänsemarkt 21/23, zu richten. Abonnementsbestellungen der Wochenzeitung DAS PARLAMENT zum Preise von DM 1,89 monatlich bei Postzustellung einschließlich Beilage ebenfalls nur an die Vertriebsabteilung. Bestellungen von Sammelmappen für die Beilage zum Preise von DM 5,— zuzüglich Verpackungs- und Portokosten richten Sie bitte an die Vertriebsabteilung DAS PARLAMENT, 2 Hamburg 36, Gänsemarkt 21/23, Telefon 34 12 51.

Die Veröffentlichungen in der Beilage „Aus Politik und Zeitgeschichte“ stellen keine Meinungsäußerung der herausgebenden Stelle dar. Sie dienen lediglich der Unterrichtung und Urteilsbildung.

## Ausgang der Weimarer Zeit

Mit freundlicher Genehmigung des Rainer Wunderlich Verlages Hermann Leins, Tübingen, werden in dieser Ausgabe zwei Kapitel aus den „Erinnerungen 1905—1933“ von Altbundespräsident Heuss vorab veröffentlicht.

Der R. Piper Verlag, München, erteilte die Erlaubnis zum Vorabdruck des Schlußkapitels aus dem ebenfalls in Kürze erscheinenden Buch von Joachim C. Fest „Das Gesicht des Dritten Reiches — Profile einer totalitären Herrschaft“.

## Verfall der politischen Sitten

Das Ausscheiden der „Jungdeutschen“ aus der staatsparteilichen Fraktion konnte nicht als eigentlicher Verlust gewertet werden, nach meiner Erinnerung war auch in dieser Richtung keinerlei menschliche Vertrauensbeziehung entstanden, aber zunächst verlor die übriggebliebene Gruppe die Fraktionsstärke \*). Als ein Mitglied der auch zertrümmerten Wirtschaftspartei und ein liberaler Mann des „Landvolkes“ sich als „Gast“ meldeten, war dieser klägliche Zustand ausgeglichen. Doch war es mit der „Arbeit“ in dem Stile, der noch vor ein paar Jahren gelten mochte, nicht mehr weit her. Im wesentlichen regierte jetzt die zum Teil sehr qualifizierte Ministerialbürokratie bzw. der Artikel 48 der Verfassung, an den Brüning den Reichspräsidenten gewöhnt hatte — der Reichstag verzichtete auf einen Einspruch, denn sie mußten damit rechnen, daß ein Nachfolger Brünings den Aufstieg der Nationalsozialisten und der Kommunisten, bei dem Anwachsen der Arbeitslosigkeit, nicht werde abbremsen können. Die Vortragstätigkeit im Lande offenbarte aber den vollkommenen Verfall der politischen Sitten. Man mußte jetzt damit rechnen, daß auch in Städten, wo man seine traditionelle Zuhörerschaft zu erwarten hatte, SA-Gruppen, verteilt oder geschlossen, den Versuch machten, durch Liedersingen das ganze Unternehmen zu zerstören — in Wiesbaden etwa kam es so weit, daß Jugendliche Feuerwerkskörper zur Entzündung und zum Krachen brachten, bis die Polizei eingriff und, wie ich mir nachher erzählen ließ, die Burschen in dem Vorraum des stattlichen Saales nach Strich und Faden verprügelte. Es sind aus dieser Zeit manche trübe Erfahrungen im Gedächtnis geblieben.

\*) Im Vorhergehenden wird berichtet, wie auf Betreiben des Parteivorsitzenden Erich Koch-Weser die Deutsche Demokratische Partei sich im Juli 1930 mit dem Jungdeutschen Orden Arthur Marauns vereinigt hatte. Nach den Reichstagswahlen vom September 1930 umfaßte die Fraktion der Staatspartei 20 Mitglieder, von denen sechs dem Jungdeutschen Orden zugerechnet werden konnten. Sie hatten sich nach kurzer Zeit wieder von der Fraktion getrennt. (Anm. d. Red.).

Dabei hatte mir Heinrich Himmler eine Anekdote geschenkt, mit der ich, zumal in Württemberg, heiteren Beifall ertete. Er hatte, da seine Partei jetzt ein so gewichtiger Faktor im Parlament geworden, ein Büchlein „Der Reichstag 1930“ selber geschrieben oder schreiben lassen; und unter dessen jüdischen Mitgliedern war auch ich aufgeführt. Diese Schrift, die auch sonst Unfug und Unwahrheiten genug enthielt, pflegte ich bieder mit ans Rednerpult zu nehmen: „Nun stammst du väterlicherseits aus einer jahrhundertealten Neckarschifferfamilie, mütterlicherseits lauter Förster durch viele, viele Generationen, zwei Berufe, in denen sich nach der Statistik sehr selten,

**Joachim C. Fest:**

**Zur Typologie einer totalitären  
Führungsschicht**

(s. S. 18)

wahrscheinlich gar nicht jüdische Menschen befanden, aber diese Nazis kommen doch hinter alles...“ In Schweningen wurde ich von dem Naziblatt, das ein Trossinger Industrielles gegründet hatte, als „der bekannte Jude und Freimaurer“ begrüßt, und die dortigen Demokraten bedrängten mich, Anzeige wegen Beleidigung zu erstatten. Ich mußte den Leuten klarmachen, daß das schlechterdings nicht gehe, da ich sehr nahe Freunde jüdischer Herkunft besitze oder solche, die Mitglieder einer Loge — nun mußten ja diese durch solchen Akt sich beleidigt fühlen. Immerhin schrieb ich eine „Berichtigung“ nach dem bekannten Paragraphen 11: „Unwahr ist, ..., wahr ist vielmehr, ...“ Nach Berlin zurückgekehrt, fand ich die Antwort der Redaktion, sie würde nur der Wahrheit entsprechende Mitteilungen aufnehmen. Das ging mir denn doch etwas zu weit. Ich erstattete jetzt wirklich Anzeige bei der Staatsanwaltschaft in Rottweil wegen Mißachtung des Pressegesetzes. Das Amtsgericht Tuttlingen verhandelte die Sache; ein früherer Hörer von mir, der mit mir in Fühlung geblieben war, war dort Redakteur; ich machte ihn auf diesen „Prozeß“ aufmerksam. Der

Brief, den er mir schrieb, war amüsant; das wisse in Württemberg jedes Kind, daß ich kein Jude und kein Freimaurer sei. Der Amtsrichter verdonnerte die Leute zu dreißig Mark Strafe und zum Abdruck meiner Zeilen — aber deren Zusatz warf Licht in die kommenden Jahre: ob nicht die Großeltern jüdisch gewesen, sei damit noch keineswegs gesagt. Dieser Ahnenkomplex, der nachher eine so tragische Rolle in vielen Familien gespielt hat, ist mir also frühe genug gemeldet worden — ich nahm ihn damals nur als die Frechheit eines dürftigen Journalisten.

### **Wechselspiel außen- und innenpolitischer Krisen**

Die internationale Lage blieb verworren genug. Briand hatte sich zur Kandidatur für die französische Staatspräsidentschaft bereit gefunden, war aber unterlegen — mußte dies als eine Absage an seine Aussöhnungspolitik gedeutet werden? Er war verbittert, behielt dann doch sein Ressort, in einem Kabinett, das Laval in Paris gebildet hatte. Er war für die Deutschen noch so wenig Figur geworden wie Henderson, der jetzt in England die Leitung der Außenpolitik übernommen hatte. Beide Männer hielten dafür, die Maschinerie der Völkerbund-Paragraphen lasse sich entwickeln. Aber es erwiesen sich dann die völkerpsychologischen Schwierigkeiten: den größten Raum beanspruchte die irgendwie befriedigende Regelung der volkhaften Minderheitenrechte, ein schwieriger Stoff, der fast ausschließlich dem deutschen Volke mit seinen vielerlei alten Siedlungsbezirken östlich und südöstlich vom großen Kernland den Anlaß zu Klagen und Anklagen gab. Diese aber waren ja wesentlich in den Bedingungen des Versailler Vertrages festgelegt — also das quälende, an sich nicht unverständliche peinliche Reagieren der „Welt“, als ob die Deutschen mit dessen herben Tatsachen sich nicht abgefunden hätten und nie abfinden würden.

Einen aktuellen Charakter fand diese ganze Problematik der Revisionsmöglichkeit der Pariser Vorortverträge, als zwischen Berlin und Wien, wo jetzt der frühere Bundeskanzler Dr. Schober das Außenministerium verwaltete, 1931 vorsichtige Gespräche eingeleitet wurden, zwischen den beiden Staaten eine „Zollunion“ abzuschließen; diese mußte ja vor allem für Österreich willkommen sein, dessen ökonomische Entwicklung aus der Krisenhaftigkeit herausgeführt werden sollte: Curtius wagte diesen Schritt, von seinem neuberufenen Staatssekretär B. W. von Bülow unterstützt; auch Gustav Stolper wurde zur sachkundigen Beratung herangezogen. Doch der Versuch mißlang; Henderson, um den Genfer Rat politisch

nicht zu überlasten, fand den Ausweg, die ganze Fragestellung an den Haager Gerichtshof abzuschieben, und der fand die Entscheidung, daß solches Abkommen nicht mit der juristischen Formelwelt des Friedensvertrages, den Österreich unterzeichnet hatte, vereinbar sei. Das war eine Niederlage — ein „Sieg“ hätte vielleicht auch eine Erleichterung gegenüber der innenpolitischen Opposition der „Rechten“ gebracht. Jetzt wirkte solcher Ausgang seelisch als Katastrophe.

Das Absinken des Beschäftigungsgrades in der Industrie, das Abziehen der Auslandskredite gefährdete auch die im Young-Plan immerhin weiter vorgesehenen, wenn auch reduzierten Transfer-Leistungen Deutschlands, auf die sich vor allem Frankreich angewiesen fühlte. In dieser prekären Lage tat der neue Präsident der USA, Herbert Hoover, ein hervorragender Techniker und Geschäftsmann, einen rettenden Schritt: Er schlug vor, im Juni 1931, daß für ein Jahr für alle internationalen Zahlungen aus den politischen Verträgen ein Moratorium ausgesprochen würde. Deutschland hatte allen Grund, aufzuatmen; doch machte es der amerikanischen Diplomatie, obwohl sie ihrem Land am meisten zumutete, noch reichlich Mühe, Frankreich zum Mitmachen zu gewinnen. Denn es schien so, daß im deutschen Nachbarland Hoovers Schritt volkpsychologisch nicht in seinem vollen Gewicht gewürdigt wurde; die nationalistischen Kundgebungen wuchsen.

Ihren Höhepunkt erreichten sie im Spätjahr 1931, da Hugenberg und Hitler eine gemeinsame Kundgebung in Bad Harzburg veranstalteten, bei der auch der „Stahlhelm“, damals noch unter der Doppelführung eines Magdeburger Fabrikanten Seldte und des früheren Obersten Düsterberg, mitmachte; die „Sensation“ wurde die Teilnahme von Hjalmar Schacht. In einem späteren Gespräch mit dem sehr gescheiterten und sachlich denkenden Führer der württembergischen Sozialdemokratie, Wilhelm Keil, meinte dieser, Schacht sei einer der begabtesten Menschen gewesen, bei dem die Intelligenz sich mit dem fragwürdigsten Charakter verbunden habe — er drückte sich derber aus; ich war milder: „Ein Mann, der nicht im Schatten leben konnte.“ Er spürte, und nicht bloß jetzt, was unterwegs war, und er empfahl sich der kommenden Herrschaft, indem er, vermutlich wider besseres Wissen, einen neuen Verfall der deutschen Währung ankündigte. Damit wollte er nicht nur seinen Nachfolger in der Leitung der Reichsbank, Dr. Hans Luther, treffen, mit dem er bisher sich in den Ruhm teilte, 1923 die Inflation überwunden zu haben. Der Mitbegründer der demokratischen Partei stellte sich Hitler zur Verfügung und half ihm, mit verwegenen Manipula-

tionen, die staatliche Arbeitsbeschaffung und den Neuaufbau der „Wehrmacht“ zu finanzieren, bis auch er die Grenzen sah, die kommenden Schatten, und es fertigbrachte, zum Märtyrer des Dritten Reiches zu avancieren. Sein Benehmen in Harzburg hat ihm die scharfe Abwehr des Finanzministers Dietrich eingetragen, aber was bedeutete ihm, hartschlägig wie er schon war, der Zorn eines Mannes, der unter den Sorgen seines Amtes stöhnte.

### Die zweite Kandidatur Hindenburgs

Die innerdeutschen Fragen erfuhren zum Frühjahr 1932 sozusagen ganz automatisch ihre Komplikationen: Die verfassungsmäßig auf sieben Jahre festgelegte Amtsdauer des Reichspräsidenten von Hindenburg ging zu Ende. 1925 hatten die Nationalsozialisten mit Ludendorff als ihrem Kandidaten das Rennen — sehr erfolglos — gewagt; der General hatte inzwischen unter dem Einfluß seiner zweiten Frau, die eine neue völkische Religion zu begründen begonnen, alles getan, seinen Kriegerhonorar auszulöschen, hatte sich mit Hitler überworfen, und als er sich weigerte, bei der Weihe des sogenannten „Tannenberg-Denkmal“ an der Seite seines ehemaligen Chefs die übliche Parade einiger Reichswehrformationen abzunehmen, wußte man, wie es menschlich um das Verhältnis der alten Kameraden bestellt war. Die Nationalsozialisten würden diesmal gewiß Hitler selber ins Gefecht schicken, der durch seine rastlose Propagandatätigkeit und durch den Aufstieg seiner Partei auch bei einigen Landtagswahlen bereits zur Legendenfigur geworden war. Brüning vermochte es, Hindenburg zu einer zweiten Kandidatur zu gewinnen. Er mochte sich wohl sagen — der Marschall war inzwischen vierundachtzig Jahre alt geworden —, daß dies eine Verlegenheitslösung sei, aber die Sorge vor Hitler veranlaßte die Mitte und die Sozialdemokraten, auf einen eigenen Bewerber zu verzichten; die Kommunisten blieben bei ihrem Thälmann, der einen starken Aufstieg erreichte. Aber auch Hugenberg wollte nicht resignieren; er präsentierte den zweiten Vorsitzenden des Soldatenverbandes „Stahlhelm“, den Oberstleutnant Düsterberg, der sich in sozialpolitischen Sonderaktionen eine gewisse Achtung hatte schaffen können. Doch eine eigentliche „Konkurrenz“ für den „böhmischen Gefreiten“, wie Hindenburg Hitler genannt hatte, war der Oberstleutnant nicht, und sein öffentliches Wirken war nach dem Januar 1933 bald zum Ende gelangt, als „Goebbels „enthüllte“, daß ein Großvater Düsterbergs jüdischer Herkunft gewesen.

Bei dem ersten Wahlgang fehlten Hindenburg nur wenige Prozent an dem Sieg, der ihm im

zweiten (10. April 1932) zufiel. Düsterberg hatte seinen Wählern jetzt die Parole für Hindenburg gegeben, Hugenberg ihnen die Entscheidung freigestellt. Die Thälmann-Stimmen sanken um eine Million, die offenkundig zu Hitler übergingen — es war eine unmögliche Aufgabe, für den überalterten Marschall draußen zu reden, weil der Gesundheits- und Geisteszustand des Greises ins Gerede kam. Das hat auch niemand erwartet — immerhin konnte Brüning, der mit letzter Hingabe seiner Kräfte für den alten Herrn warb, den Ausgang als seinen Sieg betrachten.

Doch es war ein Pyrrhussieg. Bald mußte der Reichskanzler erfahren, daß die Regierungsführung in dem Stil der beiden letzten Jahre ihrem Ende sich zuneige. Er selber hatte den Glauben, daß auch die Erleichterung der außenpolitischen Lage erreichbar sei — die Verhandlungen mit England und mit Amerika verliefen in einer günstigen Atmosphäre, in Frankreich war zwar Aristide Briand gestorben, aber Herriot, der 1923 Poincaré abgelöst hatte, war als Chef einer neuen Regierung in Tardieu's Nachfolge getreten — da ergaben sich immer wieder innerdeutsche Schwierigkeiten. Brüning errang noch einen starken parlamentarischen Erfolg, als er sich einem Mißtrauensantrag stellte. Ich erinnere mich der Situation so deutlich, weil ich an diesem Tag, 11. Mai 1932, auch die eigene Abschiedsrede im Reichstag hielt, eine scharfe Auseinandersetzung mit den Nationalsozialisten, die nur mehr gelegentlich noch im Plenum erschienen. Brüning war so freundlich, erst *nach* meiner Rede zu sprechen, so daß ich, in der Erwartung *seiner* Darlegungen, einen anständig besetzten Saal vor mir hatte und den Göring, Goebbels, Frank hübsche Antworten auf ihre Störversuche geben konnte.

### Eine Reichstagsrede am 11. Mai 1932

Es mag gestattet sein, um etwas von dem Inhalt der politischen Auseinandersetzungen in der verwirrten Zeit und von der Tonlage der Polemik unmittelbar zur Anschauung zu bringen, meine letzte Rede hier als „Dokumentation“ ganz einfach zum Abdruck zu bringen — eben auch mit der Technik, in der die Parlamentsprotokolle Zwischenrufe, Zuspriech und Abwehr notieren:

Meine Damen und Herren!

Der Reichstag ist auf einmal in merkwürdige Lage gekommen, ein Lob in den Zeitungen zu erhalten, das sonst fragwürdig erschien: daß er „langweilig“ geworden sei. Wir sind alle gezwungen, festzustellen, daß die Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei gestern durch den Abgeordneten Strasser, mit

dem auch ich mich nachher noch beschäftigen werde, in der Haltung seiner Rede mitteilen wollte, sie wolle jetzt dem Parlament, dem sie bisher nur ihre Störungen gewidmet hat, zu dem sie bisher in scharfem Gegensatz stand, sachlich dienen. Ja, es geht die Legende durch das Land, daß die Herren sich künftig an den Ausschüssen und sogar an deren Arbeit beteiligen wollen. Ich glaube, wir alle sind recht froh darüber, wenn die Herren jetzt kommen; wir wollen sehr dankbar sein, wenn da etwa Herr Gregor Strasser vor dem Zwang steht, der für uns alle erwünscht sein muß, das große Panoramagemälde der deutschen Zukunft, das er uns gestern entwarf, in die Form von juristisch gefaßten Paragraphen zu bringen (sehr gut!), wobei wir dann mit ihm gemeinsam in der Lage sind, die sozialen, wirtschaftlichen und finanziellen Voraussetzungen und Folgen seiner Vorschläge zu prüfen, eine Möglichkeit, die die Herren uns bis heute noch nie gewährt haben.

### Zur Frage der Abrüstung

Doch davon später mehr. Zunächst einige Anmerkungen zur *Außenpolitik*. Ich knüpfte an die Rede des Herrn Göring an, an seine Kritik des Kanzlers. Herr Göring sagte in seinen Darlegungen über die *Abrüstungskonferenz*, er könne da nur Mißerfolg nach Mißerfolg sehen; ein Nichts sei herausgekommen; nur eine völlig neue Form der deutschen Vertretung könne auf diesem Gebiet etwas erreichen. Herr Göring, von Ihnen hätte ich nicht erwartet, daß Sie hier im Reichstag, also in voller Verantwortung, die propagandistischen Naivitäten Ihrer Versammlungsreden wiederholen und dem Kanzler vorwerfen, nicht er, sondern der italienische Außenminister Grandi habe die Rede gehalten, die eigentlich der Kanzler und der Außenminister des Deutschen Reichs hätte halten müssen. Verehrter Herr Göring, Sie scheinen nicht ganz begriffen zu haben, oder Sie wollten davon keinen Vermerk nehmen, daß sich in der Zwischenzeit auf der Abrüstungskonferenz etwas nicht ganz Unerhebliches vollzogen hat: Der üble, von Deutschland abgelehnte Konventionentwurf mit seinen gequälten Ausflüchten und gefährlichen Auswirkungsmöglichkeiten ist durchaus in die zweite Linie gedrängt; wir sind so weit, daß die *Abrüstungsvorschriften des Versailler Vertrags selber* in gewissem Sinne als Modell der Kommissionsverhandlungen anzusprechen sind. Der Kanzler und Außenminister verdient nach meiner Meinung unseren Dank, daß er im Februar nicht aufgeregter und nicht nach innenpolitischem, billigem Beifall schießend, sondern ruhig, bestimmt in staatsmännischer Verantwortung die deutsche moralische

Position vertreten hat — nur Naivität oder böser Wille kann den Vorteil übersehen, der darin liegt, daß die gleichen Mächte, die uns in Versailles die Bestimmungen über die deutsche Abrüstung aufgezwungen haben, und Italien wie Amerika gehörten zu ihnen, nunmehr von sich aus die Übertragung dieser gleichen Bestimmungen auf die anderen Mächte zu betreiben beginnen.

Dabei spielt die Sache sich nicht ab nach dem Katalog pazifistischer Beteuerungen; der größte notorische Pazifist in der Welt ist heute ein sehr realer Faktor, die Pleite aller Völker. Von dieser Seite her hat das Abrüstungsproblem ein ganz neues Gewicht erhalten. Als der Vertreter der Vereinigten Staaten vortrug, welche Bedeutung der *technischen Entwicklung in den Angriffswaffen* zukommt, welche Summen jede solche immer raffiniertere Kriegsmaschine kostet, wie sie aber alle in der Gefahr stehen, samt dem in sie investierten Kapital durch immer neue Erfindungen sachlich entwertet zu werden, was die rein technische Entwicklung für einen Einfluß auf die fortgesetzte Entwertung des Kapitals hat, von diesem Augenblick an ist die neue Zwangssituation auch der Völker deutlich geworden, die heute hochgerüstet sind.

Ich habe nur eine Sorge, daß, wenn jetzt die Entwicklung auf der Abrüstungskonferenz in die technischen Kommissionen verlegt wird, dort eine Versteifung eintritt; denn es ist fast wider die Natur des Menschen, von Offizieren als Sachverständigen dort zu erwarten, daß sie Beschlüsse vorbereiten, die ihren Beruf und ihre Arbeit sozusagen überflüssig machen. (Sehr gut! bei der Staatsparteilichen Fraktionsgemeinschaft.) Wir müssen uns darüber klar sein: die Entscheidung muß absolut von der politischen Seite her gefunden werden, sie kann nur dort gefunden werden. Das *Abrüstungsproblem* bleibt für uns in erster Linie eine *Frage der deutschen Sicherheit*, unterbaut durch unseren moralischen Anspruch; zu ihrer Lösung gehört, daß sie als europäische Frage begriffen werde. Daß sie dies ist, ist durch nichts so deutlich geworden wie durch das Echo, das neulich die Alarmnachrichten über Danzig gehabt haben. Sie mögen unrichtig gewesen sein. Daß sie nicht bloß bei uns, sondern in der Welt als Möglichkeiten geglaubt werden konnten, hat blitzartig die ganze Lage beleuchtet.

### Auslandsdeutsche und Parteipolitik

Herr Kollege Göring hat gestern von dem Ergebnis der *Memeler Wahlen* gesprochen. Ich glaube, daß hier im Hause jedermann, bei allen Parteien, nicht nur mit Spannung, sondern auch mit einem sicheren Gefühl des Aus-

gangs der Dinge auf die Entwicklung im Me-melland gesehen hat. Der Kollege Göring hat gemeint, sagen zu dürfen, dies sei ein Verdienst der Hitlerbewegung. Wollen wir damit anfangen, Fragen des Auslandsdeutschtums unter die binnenparteiliche Bewertung zu stellen, und dazu mit so fraglichem Recht? Nein. Warum dies nicht? Weil dies bisher die fast einzige Provinz des gesamtdeutschen Problems gewesen ist, aus dem alle, von Dr. Breitscheid bis zu Herrn von Freytag-Loringhoven, wir alle, die wir an diesen Dingen teilnehmen, die parteipolitische Bewertung bewußt und erfolgreich draußengehalten haben. (Sehr gut! bei der Staatsparteilichen Fraktionsgemeinschaft.) Ich sehe mit großer Sorge, nicht mit parteigetönter, sondern mit sachlicher Sorge, daß von Ihrer Gruppe innerhalb des *Auslandsdeutschtums* spezifisch parteipolitische Organisationen aufgezogen werden sollen. Ich will mich jetzt nicht darüber unterhalten, daß es nationalpolitisch wenig taktvoll ist, in „Bolzano“ und „Merano“ nationalsozialistische Vereine zu gründen; das steht auf einem anderen Blatt. Aber Sie müßten vor Ihre Verantwortung spüren, was es an Gefahren bedeutet, das Auslandsdeutschtum zum Mitträger oder Mitopfer der bösen innerdeutschen Streite zu machen, wie es in Ihren Reden angeklungen ist.

Und ein anderes darf ich noch sagen, verehrter Herr Göring. Das, was die *staatspolitische Grundauffassung der Nationalsozialisten* ist, jenes Prinzip vom „Staatsbürger“, der nur sein kann, wenn er „Volksgenosse“ ist, ist gerade für die Volksdeutschen draußen eine gefährliche Geschichte, wenn nämlich die anderen Völker und Staaten dahinterkommen. Das beginnt jetzt schon in Rumänien damit, daß sich Teile der rumänischen Nationalisten auf die 25 Punkte der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei beziehen, wenn es sich darum handelt, das Staatsbürgerrecht unserer Siebenbürger und der sonstigen deutschen Volksgenossen im rumänischen Staat zu kränken. (Hört! Hört! links. — Zuruf von den Nationalsozialisten: Das haben die ganz unabhängig davon gemacht!) Die rumänischen Nationalisten lesen nach, was Sie über Minderheitenprobleme in Deutschland sagen, und sie sehen, daß die deutschen Nationalsozialisten den sogenannten „Volksgenossen“ und den sogenannten „Staatsbürger“ verschieden ansehen und behandelt wissen wollen. Die Folge ist, daß, wenn die anderen Völker des *staatsbürgerliche Prinzip* der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei zu ihrer Staatskonstruktion verwenden würden (Sie wollen damit die paar hunderttausend Juden bei uns in Deutschland treffen!), daß dann die Millionen deutscher Volksgenossen draußen in eine ge-

fährliche Lage kommen. Ich bin in großer Sorge, daß Ihre Argumentation auf andere Länder übergreift. (Abgeordneter Dr. Frick: Die deutschen Volksgenossen im Auslande werden doch schon längst unterdrückt, weil wir unter Ihrer Regierung schwach sind!) — Verehrter Herr Dr. Frick, das wissen wir genauso gut wie Sie, daß diese Volksgenossen unterdrückt werden, wissen aber auch, daß sie in dem Kampf um ihre kulturelle und politische Autonomie jede mögliche sachliche und moralische Unterstützung von Deutschland her erhalten. Offenbar verstehen Sie von diesen Dingen nichts, weil Sie sich mit ihnen noch nie ernsthaft auseinandergesetzt haben. (Abgeordneter Göring: Ein kraftvolles Deutsches Reich ist die beste Unterstützung!) — Gewiß, aber Sie gehen an die Deutschen des Auslandes heran, um das Mutterland, diese Herberge des Deutschtums, bei den Deutschen des Auslandes herunterzureißen und seinem Staat die moralische Kraft und Würde zu rauben! (Lebhafte Zustimmung in der Mitte und bei den Sozialdemokraten. — Widerspruch und andauernde Zurufe bei den Nationalsozialisten.)

#### Über die „nationale Opposition“

Darf ich jetzt weitergehen und die außenpolitische Auseinandersetzung noch etwas fortsetzen! (Abgeordneter Dr. Goebbels: Was wollen Sie eigentlich in diesem Hause? Sie haben ja gar keinen Anhang mehr!) — Herr Dr. Goebbels, ich vertrete hier meine Auffassung, (Abgeordneter Dr. Goebbels: Ihre Auffassung wollen wir gar nicht hören!) und Sie haben einmal einen Augenblick die Freundlichkeit, Ihr erregtes Getue zu mäßigen, soweit Ihnen das möglich ist. Ich werde mir nachher das Vergnügen machen, mich auch mit Ihnen noch etwas zu unterhalten. Aber Sie müßten eigentlich wissen, daß Ihnen für diese Reichstags-session in toto ein anständiges, manierliches und biederes Verhalten zur Auflage gemacht worden ist. Das gilt doch wohl auch für Sie. (Heiterkeit und Zurufe in der Mitte und bei den Sozialdemokraten.) Ich möchte Sie deshalb bitten, diese Anweisung auch während meiner Rede mit zu berücksichtigen. (Erneute Heiterkeit in der Mitte und bei den Sozialdemokraten.)

Als wir vor zwei Jahren in den Kämpfen um den *Young-Plan* standen, da hatten wir die Hauptauseinandersetzung um die Frage zu führen, ob denn die gegenwärtige politische Kombination es auf sich nehmen könne, die kommenden Generationen, wie man sich ausdrückte, zu „versklaven“. Heute schon wagt man selbst bei der Agitation das Wort kaum mehr zu gebrauchen; die Entscheidungen sind zusammengerückt. Gewiß: *Frankreich* wird noch einmal um die juristische Formenwelt des *Young-Plans* kämpfen. Wir stehen heute vor

der Groteske, daß die *Engländer* nach Lausanne kommen mit einem Etat im Hintergrund, in dem Neville Chamberlain die Tributzahlungen Deutschlands gestrichen hat, daß aber Tardieu sie in seinem Etat aufrechterhalten hat. Wir machen uns keine Illusionen darüber, daß nun alles glatt und einfach laufen wird, aber der Zwang der Dinge hat in fast der ganzen Welt die Grundauffassungen geändert. Es darf dabei an folgendes erinnert werden. Das deutsche Volk hat ein kurzes Gedächtnis. Für manches hat dies einen Vorzug; das deutsche Volk hat aber zu rasch vergessen, daß noch vor zwei Jahren in Mainz und in Speyer die Franzosen standen, (sehr richtig! bei der Staatsparteilichen Fraktionsgemeinschaft) daß die Frage, ob Deutschland in dem außenpolitischen Ringen eine größere Freiheit und Beweglichkeit erhalte, völlig daran gebunden war, daß wir zunächst für den deutschen Boden die territoriale Freiheit zurückgewannen. (Lebhafte Zustimmung in der Mitte und bei den Sozialdemokraten. — Zurufe von den Nationalsozialisten.)

Nun würde es bei diesen Kämpfen für die Vertretung Deutschlands in der auswärtigen Politik ganz gewiß eine Unterstützungsmöglichkeit, ja eine Aufgabe der Rechten geben. Von den Pflichten und dem Sinn einer Opposition hat gestern der Herr Abgeordnete Dr. Bell Grundsätzliches gesprochen; ich kann ihm dabei weithin folgen. Ich glaube, die Chance, daß wir in Deutschland eine — ich will einmal sagen: anständig funktionierende — „nationale Opposition“ erhalten könnten, ist in dem Augenblick zerstört worden, als durch den berichtigten Paragraphen des Volksbegehrens zum Young-Plan die moralische Infamierung der führenden deutschen Staatsmänner ausgesprochen war und vom Volk gefordert war — Zuchthausandrohung wegen Landesverrat: Von diesem Vorschlag, von dieser Diffamierung einer vaterländischen Gesinnung, die man an sich taktisch bekämpfen konnte, datiert die Unmöglichkeit, daß die „nationale Opposition“ anständig mit in das Spiel der deutschen Kräfte eingesetzt wird.

### Verleumdung demokratischer Politiker

Eine Anekdote von neulich scheint mir lehrreich genug — wir wollen gewiß nicht die Wahlkampfverfahren hier alle repetieren. Der Kanzler Brüning kam in Stuttgart in folgende Lage, daß unser nationalsozialistischer Kollege *Brückner* am Tage vorher dort geredet und erzählt hatte: Der Brüning will bis zum 1. April Kanzler bleiben; nachher ist er daran nicht mehr interessiert. Warum will er denn bis zum 1. April Kanzler bleiben? Weil er dann pensionsberechtigt wird! (Zurufe in der

Mitte und links: Pfui!) Der Mann namens *Brückner* hält die Rede weiter über die *Ministerpensionen*, wie er sie halt im Jahre 1920 gelernt hat; er ist in Übung geblieben. Er hat infolgedessen keine Kenntnis davon genommen, daß wir in der Zwischenzeit auf dem Gebiet hier ein Gesetz verabschiedet haben. Das wäre eine etwas zu starke Zumutung, die gesetzgeberische Tätigkeit dieses Hauses zu verfolgen. (Heitere Zustimmung links.) Die andere Rede ist auch sehr viel schöner und eindrucksvoller zu halten. Aber, frage ich mich, frage ich Sie, ist es denkbar, im englischen, französischen oder irgendeinem Volk der Welt, daß ein Reichstagsabgeordneter von dem Reichskanzler, auf den die Welt zu blicken sich gewöhnt hat, ein paar Wochen vor großen außenpolitischen Verhandlungen der Welt mitteilt: der Mann will sich bloß seine Pension sichern! Das ist das Schlimmste in diesen Auseinandersetzungen, (lebhaft Zustimmung in der Mitte und links) daß die Subalternität — denn ein solches Gehirn, das so etwas sagen kann, muß in seiner Konstruktion tief subaltern sein — (wiederholte Zustimmung) die Grundlage eines loyalen Kräftemessens verdirbt.

Es wäre für mich verlockend, mit Herrn Göring, der mir jetzt nicht mehr die Ehre seiner Anwesenheit gibt, etwas Geschichte zu treiben. Er hat gestern den Kanzler *Bismarck als Vorbild* empfohlen und uns erzählt, daß Bismarck nicht bloß als Außen-, sondern auch als Innenpolitiker die Volkskräfte an seine außenpolitische Zielsetzung herangezogen hat. Nach welchem Geschichtsbuch hat eigentlich Herr Göring Bismarcksche Zeit gepaukt? (Heitere Zustimmung bei der Staatspartei.) Hat er denn nicht bemerkt, so groß und genial auf dem Hintergrund siegreicher Kriege die außenpolitische Leistung von Bismarck war und bleiben wird, daß Bismarck der Reihe nach große breite Kräfte des deutschen Volkstums, zuerst die, die hinter der katholischen Kirche standen und stehen, dann die Sozialisten, von dem Staate abzudrängen versuchte und der Zukunft damit ein schweres Erbe hinterließ? (Sehr richtig! links.) Hat er keine Kenntnis genommen — offenbar nicht! — von der Tragik des Bismarckschen Ausgangs? Weil Bismarck in den sechziger Jahren das preußische Parlament nach unten gedrückt hat und später das deutsche in den Vorraum der Verantwortung einzwang, hat er die Basis selber nicht wachsen lassen, auf die gestützt er seine Außenpolitik hätte weiterführen können. Der Enkel des Mannes, dessen Amt er, zum Teil im Kampfe mit dem Parlament, so hoch gestaltet hatte, konnte ihn von der Stelle jagen, weil Bismarck — und das ist die Tragik seiner innenpolitischen Arbeit — die Kräfte des Volkes selber



nicht an die staatliche Verantwortung mit herangeführt hatte. (Sehr gut! bei der Staatspartei.)

### Zur Wirtschaftspolitik

Hinter Lausanne erwächst nach meiner Meinung eine neue Aufgabe, die an Einsicht und Kraft vom deutschen Volke viel fordern wird. Wenn es gelungen sein wird, wie wir hoffen, daß die *Reparationsfrage* im positiven Sinne erledigt wird, daß mit diesen die Welt und nicht bloß Deutschland allein zerstörenden Auflagen Schluß gemacht wird, dann wird die Welt vor der Erkenntnis stehen, daß sie damit noch nicht in Ordnung gekommen ist, daß dies nicht nur ein Schluß, sondern ein neuer Anfang sein muß. (Sehr richtig! links.) In die Völker muß wieder ein Wissen davon hineingebracht werden — ich sage „in die Völker“ und nicht bloß zu den Staatsmännern und Wirtschaftsführern —, daß sie einzeln, daß ihre Gemeinschaft nur dann aufleben können, wenn im Innern der einzelnen Staaten und in ihrer Wechselbeziehung ein anständiges Vertrauensverhältnis wiederhergestellt wird, wie es nicht nur durch den Krieg, sondern durch die unselige Nachkriegszeit zerstört wurde. Wir haben in diesem Jahre an Wahlen in Deutschland allerhand erlebt; der Bedarf ist einigermaßen gedeckt. Das, was uns dieser *Machtkampf um die Reichspräsidentenschaft* an Hunderten von Millionen gekostet hat — ich denke jetzt nicht an bedrucktes Plakatpapier und dergleichen — durch die Ungewißheit und Erregung, in der Lähmung unserer Binnenwirtschaft und durch die Unsicherheit des auswärtigen Urteils, das spüren wir heute und wohl noch gewisse Zeit als zusätzliche Not. Die *Sicherung der Stabilität im Innern* ist eine der Voraussetzungen der wirtschaftlichen Neuverflechtung mit der Welt, vor der wir als Aufgabe stehen.

Das deutsche Volk findet sich vor einer fast seltsamen Gefahr. Nachdem die zoll- und devisenpolitische Abriegelung der Wirtschaften, zum Teil aus Transfergründen, zum Teil aus Industrialisierungen in Überseeländern während des Krieges, immer weiter fortgeschritten ist, wird die Losung gepredigt, daß wir aus der Not eine Tugend machen sollen, das heißt, daß wir diese „*autarkische*“ Tendenz, die aus finanz- und wirtschaftspolitischen Konkurrenzgründen oder aus währungspolitischen Gefährnissen fast überall entstanden ist, bejahen, daß wir in ihr den neuen Typus unserer wirtschaftlichen Zukunft sehen sollen. Das Problem der Autarkie ist von manchem der Redner behandelt worden. Ich hätte mich gern mit Herrn Strasser darüber auseinandergesetzt, daß die Autarkie, wie er sie sonst gelegentlich vertritt, von ihm mit einem gewissen nationalpoliti-

schen heroischen Akzent ausgestattet wird: daß die Loslösung von Fremdem die Voraussetzung sei, um zur Freiheit zu kommen. Man kann die Autarkie, wie die Herren (zu den Nationalsozialisten) sie vertreten, bejahen, wenn man gleichzeitig den Mut hat, auszusprechen, daß dann die Aufgabe gestellt ist, den Hunger weiterer Millionen in Deutschland zu organisieren. (Lebhafte Zustimmung links.) Nur der darf für Autarkie eintreten, der dieses Problem in aller Deutlichkeit sieht und auch ausspricht.

Es wird oft gesagt, ich habe es auch schon in Ausführungen Strassers gelesen, die schwierige Lage Deutschlands sei — in diesem Zusammenhang wird dann nicht gegen das „System“ gesprochen — die Auswirkung jener *Fehlentwicklung der deutschen Geschichte*, die um 1850 bis 1860 eingesetzt habe. Und dann kommen diese ganzen verschwiemelten Reden von der „liberalistischen“, kapitalistischen Gesinnung, die das biedere deutsche Volk vergiften mußte und in diese Notlage zwangsläufig bringen. An sich ist solche Polemik gegen die Geschichte ziemlich müßig. Aber es darf auch hiergegen etwas gesagt werden: Die Leistung dieses sogenannten „liberalistischen“, dieses kapitalistischen Systems ist einfach die gewesen, daß deutsche Menschen in Deutschland Arbeit, Brot und Wohnung gefunden haben. Alle diejenigen, die gegen die kapitalistisch-gewerbliche Entwicklung und gegen ihre Leistungen in der zweiten Hälfte des alten Jahrhunderts und im beginnenden neuen Jahrhundert reden, müssen gleichzeitig den Mut haben, zu bejahen, daß es besser gewesen wäre, wenn das deutsche Volk, wie es das bis zu den achtziger Jahren getan hat, Jahr um Jahr Hunderttausende mit deutschem Geld geschulter und ausgebildeter Menschen nach Übersee hätte auswandern lassen und daß diese dann von dort her der Heimat Konkurrenz gemacht hätten. Wir stehen einfach unter dem Gesichtspunkt der Volkserhaltung in Deutschland vor dieser Frage, für die deutsche gewerbliche, industrielle Lage Arbeitsmöglichkeiten durch eine *handelspolitisch verständige Politik* zu sichern und neu zu schaffen.

### Zoll- und Währungsprobleme

Derjenige, der die „Autarkie“ bejaht, ist zum zweiten bereit, auf das Beste an Rohstoff zu verzichten; was Deutschland besitzt, das ist nämlich nicht seine Kohle oder sein Kali, sondern das Hirn seiner Erfinder, die Ausbildung seiner Menschen, die Konstruktionskraft seiner Ingenieure, die Zuverlässigkeit seiner Leistung im deutschen Facharbeiter, der Wagemut des unternehmenden Kaufmanns. Hier sind unsere wahren Aktivposten, die die kaputtgeschlagen wollen, die, romantisch oder interessenbe-

dingt, glauben, daß die Loslösung von der Weltmarktverflechtung für Deutschland irgendwie eine Rettung sein könne. Ich gehe sogar so weit, zu sagen, daß die Landwirtschaftsvertreter endlich begreifen müßten, daß hier auch das Schicksal der deutschen Landwirtschaft beschlossen liegt. Wer die Geschichte der *zollpolitischen Auseinandersetzungen in der Vorkriegszeit* kennt, der weiß, daß sie damals auf einem verhältnismäßig primitiven Rang standen, hie Produzenteninteresse, hie Konsumenteninteresse, ausschließlich um den Warenpreis orientiert. Es bleibt das Zeichen einer bedeutungsvollen Entwicklung, daß es möglich wurde, was man auf dem Lande draußen ja fast gar nicht sagen kann, weil man ausgelacht wird, daß der geltende Zolltarif nicht in seinen Sätzen, sondern in seiner Rahmenanlage, wie Sie sich erinnern, seinerzeit von dem sozialdemokratischen Finanzminister Hilferding eingebracht worden ist, im Dezember 1929, eine vollkommen neue Lage, verglichen mit dem, was die Vorkriegszeit gesehen hatte; die *Einsicht in die Verbundenheit wirtschaftlicher und sozialer Zusammenhänge* ist gewachsen, und wenn es in der Politik etwas wie Dankbarkeit und Anerkennung gäbe, müßte sie bei der Landwirtschaft für die Stützungsleistung der städtischen Massen vorhanden sein. Heute aber ist dies deutlich genug geworden, daß mit der alten Litanei Zoll und Zoll und Zoll das landwirtschaftliche Problem einfach nicht mehr gelöst werden kann. Das danke ich dem Herrn Minister Schlange, daß er als Bauernführer das einmal klar ausgesprochen hat; die anderen pflegen es nicht auszusprechen, (sehr gut! bei den Sozialdemokraten) weil sie auch noch die alte Walze weiterdrehen, obwohl in der Zwischenzeit doch wahrlich bei der Betrachtung der Preise im Ausland und bei uns klar genug geworden sein müßte, daß, auch wenn man die Preise zollpolitisch abgehängt hat, einfach in Deutschland die Leute ihre Waren nicht zu den Preisen loswerden, die sie erwarten und brauchen. Warum denn nicht? Ganz einfach: wenn sechs Millionen Arbeitslose, und was noch an Familienmitgliedern millionenhaft an ihnen hängt, wenn kleiner Mittelstand und Beamtentum mit einer gekürzten Kaufkraft an den Lebensmittelmarkt herankommen, so findet das landwirtschaftliche Produkt nach Menge und Preis einfach nicht den Absatz, den der Landwirt braucht. Ich möchte meinen, daß hier eine *große pädagogische Aufgabe* für die landwirtschaftlichen Führer liegt, wobei ich gleichzeitig fürchte, daß sie sich dieser Aufgabe entziehen werden. Statt daß sie vor der bäuerlichen Bevölkerung draußen von den „Arbeitsscheuen“ in der Stadt reden, sollten sie ihr davon sprechen, daß die Wieder-

einfügung dieser Massen in die gewerbliche Arbeit schlechthin die Voraussetzung einer landwirtschaftlichen Erholung in Deutschland ist. (Sehr wahr! links.)

Nun würde ich mich sehr gern mit Herrn Gregor Strasser darüber unterhalten, was er in seinem sachlichen Programm vorgetragen hat. Er hat gemeint, daß das ein „neues Denken“ sei, (Heiterkeit links) das sich in Deutschland, vor allem bei vielen jungen Menschen, bereits durchgesetzt habe. Dieses neue Denken ist für denjenigen, der ein bißchen wirtschaftstheoretische Bildung hat, ein sehr altes Denken gewesen, (sehr wahr! bei der Staatsparteilichen Fraktionsgemeinschaft und den Sozialdemokraten) eine Kombination von deutscher Romantik und utopischem Frühsozialismus in der Weise von Weitling und Proudhon. Dabei gab es ein paar seltsame Zwischentöne, als dieser Feind des Liberalismus davon sprach, daß die „natürliche Harmonie“ der Wirtschaft und Gesellschaft wieder gefunden werden müsse. Genau so klingt nämlich in der Fibel des klassischen Liberalismus. Und ich glaube, Herr Strasser hatte eine kleine Panne, als er dann die Bruderhand Herrn Woytinsky hinstreckte, den ich stark im Verdacht habe, daß er rassenmäßig nicht ganz den Ansprüchen entspricht, (Heiterkeit) die von den Nationalsozialisten für ein koordiniertes Zusammenarbeiten erwartet werden müssen: Also in dem, was Herr Strasser uns als die große Aufgabe des morgigen Tages ankündigte, ist sehr, sehr viel Bekanntes vorgekommen. Das haben einzelne Kollegen schon ausgeführt.

Ich will auf die Einzeldinge der Arbeitsdienstpflicht als Theorie und konkreten Vorschlag nicht eingehen. Vor Jahren hat hier unser Freund Walter Schücking diesen Gedanken als erster vorgetragen. Ich habe in den Ausführungen von Herrn Strasser wesentlich dies bemerkt: daß man eine kleine philologische Veränderung vorgenommen hat, nämlich daß man nicht mehr von der „*Brechung der Zinsknechtschaft*“ redet, weil das eine durch die Abgedroschenheit und Inhaltslosigkeit fragwürdige Formel geworden ist, sondern daß man sie ersetzt hat durch das schöne Wort der „*produktiven Kreditschöpfung*“. Das ist eine neue Vokabel des nationalsozialistischen Programms, die wir jetzt lernen müssen.

Dabei hat sich wieder auch in den Darstellungen des Herrn Strasser erwiesen, daß die *nationalsozialistische Währungspolitik*, wenn ich so sagen darf, an einem negativen Goldwahn leidet. Er machte breite Auseinandersetzungen darüber, wie es denn eigentlich mit dem Gold, mit seinen Vorräten und mit den goldgedeckten Umlaufmitteln der Welt bestellt sei und daß da etwas nicht stimmen

könnte. Nun, da stimmt freilich einiges nicht, vor allem auch stimmt einiges nicht in seinen Anschauungen! Die Währungsproblematik hängt nur sehr mittelbar an dem Gold als dem Wertmaßstab und Wertmittel des Spitzenaustausches, sie hängt viel stärker an den Fragen der Zahlungsbilanz, an den Problemen der ausgeglichenen Haushalte in den öffentlichen Wirtschaften.

Was schlägt Herr Strasser uns denn nun vor? — Er schlägt uns in etwas verbrämter Form vor, daß wir auf die alte Idee zurückkommen sollen, eine Finanz-, Kredit- und Währungspolitik zu treiben, die, wie die Herren sich ausdrücken, „neue Werte“ schafft. Davon ist im Reichstag schon einmal die Rede gewesen. Im Februar 1931 haben die Herren Nationalsozialisten den Antrag eingebracht, daß „die Durchführung aller öffentlichen Ausgaben des Reichs, der Länder und der Gemeinden, durch welche Werte geschaffen werden (zum Beispiel Kraftwerke, Schulen, Krankenhäuser, Wohnungen, Straßen, Kanäle usw.), durch *Ausgabe zinsloser Reichsdarlehnskassenscheine* zu finanzieren“ sei. Im Grunde genommen ist das, was über die gedachte staatliche „Wirtschafts- und Baubank“ uns mitgeteilt wurde, nichts anderes als das, was damals schon vorgeschlagen war. Ich glaube, jeder — er braucht gar kein Währungstheoretiker zu sein, ich erhebe für mich gar nicht den Anspruch, ein solcher zu sein —, jeder, der nur halbsinnig die Entwicklung dieser letzten Zeit erlebt hat, muß ein Gefühl dafür erhalten haben, daß der Begriff des „Sachwerts“ als einer dem Gold vorzuziehenden Unterlage, wie die Herren meinen, heute der fragwürdigste Wert für irgendwelche währungspolitischen Anbindungen geworden ist. Wenn der Herr Gottfried Feder das Glück und wir das Unglück gehabt hätten, daß vor ein paar Jahren seine Experimente mit der Sachwertunterlage neuer Gelder gemacht worden wären, dann wäre die *Katastrophe* da, die kommen muß, wenn die Experimente der Herren gemacht werden. Ich will nicht breit davon handeln. Wer einmal in einer städtischen Verwaltung war, weiß, daß zwar Schulen und Krankenhäuser und so fort von den Gemeinden in ihrer Vermögensaufstellung aufgeführt werden, mit manchmal sehr fragwürdigen Ziffern: Was fängt man mit einer Schule, was fängt man mit einem Krankenhaus an unter dem Gesichtspunkt, daß sie einen Marktwert darstellen? Aber, frage ich, hat schon jemand in der Welt ein Krankenhaus, eine Schule gesehen, die als Sachwerte ihre Rente tragen, aus der heraus die auf dieses Haus ausgegebenen Darlehnskassenscheine sich nach ein paar Jahren von selber durch Rückkauf wieder erledigen, wie die Theorie das will, da sie ja keine

Inflation sei? Ich habe nur solche gesehen, die noch Zuschuß gekostet haben, (sehr wahr! in der Mitte und bei den Sozialdemokraten) so daß diese ganze währungspolitische Lehre nichts ist als *theoretischer Unsinn*, aber auch politische Gefahr in dem Augenblick, wo eine Regierung, sei sie zusammengesetzt wie immer, sich verleiten lassen würde, auf diesem Gebiete zu manipulieren. Die Inflation würde morgen vorhanden sein, mit diesem zusätzlichen Geld, das sich der Regulierung durch den Diskont entziehen würde, die Inflation, die ja zudem nicht nur eine Frage von mechanischen Mengenmanipulationen ist, sondern ein psychologisches Problem. Von der Regierung aber erwarten wir, daß sie, so hart die Auswirkungen der deflatorischen Periode, in der wir drinstecken, sind, auf diesem Gebiete bis zum letzten allen *Währungsexperimenten* widersteht, denn das deutsche Volk und die deutsche Wirtschaft könnte sie nicht ertragen. (Sehr wahr! in der Mitte.)

### Jugend mit dem Hakenkreuz

Nun ein paar Bemerkungen zu der Frage, die in Herrn Görings Rede in die Höhe gestiegen ist. Er sprach von der heutigen Jugend, in der die *Sehnsucht nach einer antikapitalistischen Ordnung der Dinge* aufgestanden ist und nun bei den Nationalsozialisten die Erfüllung sucht und findet. Die Frage ist ernst genug; sie geht uns alle an, sie ist auch eine Frage der seelischen Pädagogik für diese Jugend mit dem Hakenkreuz. Die Herren haben sich jetzt der Auseinandersetzung in ihrer Mehrzahl entzogen. Dem Herrn Göring hätte ich erzählen können, daß, als er vor ein paar Monaten, noch vor den Wahlgängen, in den Tennishallen eine seiner Reden hielt, ein junges deutsches Mädchen mit einer Sammelbüchse herumlief. Und was sagte sie? „Für Brünings Beerdigung!“ (Lebhafte Zurufe aus der Mitte.) Das ist das Ergebnis einer politisch-moralischen Erziehung, wie sie von Ihnen (zu den Nationalsozialisten) vor der Seele dieser jungen Menschen verantwortet werden muß. (Sehr wahr! in der Mitte.) Wenn wir aber den „*Generationenkampf*“ betrachten, von dem heute gerne gesprochen wird, so sehen wir die Dinge in ihrer ganzen unerhörten Schwere. Die Statistik beweist nicht alles, aber sie beweist sehr viel: die tragische Lage dieser Zeit. Die Geburtenjahrgänge von 1907 bis 1911 sind in aller deutschen Volksgeschichte die stärksten Jahrgänge gewesen; von 1911 an sinkt die Kurve, und was dieses Sinken bedeutet, wird uns allen noch sehr schwere Aufgaben stellen für die wirtschaftlichen und sozialen Überlegungen kommender Zeiten. Was aber heißt es für diesen Augenblick? Daß diese stärksten Bevölkerungsjahrgänge, die

Deutschland je erlebt hat, in die deutsche Wirtschaft und in die deutsche Politik in einem Zeitpunkt hineinkommen, da im Staat und in der Wirtschaft eine Einengung wie noch nie vorhanden ist. Generationenkampf hat es immer gegeben, aber was heute so furchtbar ist, das ist, daß es ein Kampf, zugespitzt formuliert, geworden ist, wo der Sohn mit dem Vater um den Arbeitsplatz kämpft. Das ist die ganze schwere Tragik, die wir mit ansehen müssen, in die wir helfend einzugreifen haben, weil wir auch sehen, welcher unendliche Mißbrauch, welches Zerschlagen seelischer Werte getrieben wird; indem man aus dieser Not der deutschen Jugend ein agitatorisches Gewerbe macht. Diese Überlegungen stehen für uns im Hintergrund, wenn wir alle Bemühungen um die Ausgestaltung des freiwilligen Arbeitsdienstes unterstützen.

### „Elite“ oder „Bonzen“

Nun ein paar Bemerkungen zur *innerpolitischen Lage!* Es ist gestern von dem Herrn Reichsinnenminister die Darstellung über die SA gegeben worden. Die SA ist von ihm schon lange Zeit beobachtet worden. Sie ist auch von uns beobachtet worden. Wir haben vor Jahren mit Interesse einmal gelesen, daß Herr Dr. Goebbels mitgeteilt hat, daß in dieser SA sich „die neue Aristokratie“, der neue führende Menschentypus, bilde (Heiterkeit links). Wir sind ja in der seltsamen Lage, zu sehen, daß bestimmte Begriffe der romanischen, teils französischen, teils italienischen Sozialphilosophie, Begriffe von Sorel und Pareto, heute beim deutschen Nationalsozialismus ihre Heimat gefunden haben. Da ist etwa der Begriff der „Elite“ — auch darüber hat Herr Strasser wunderbare Aufsätze geschrieben; die „Elite“ wird den neuen, kommenden Staat bilden. Gut und schön. Aber, meine Herren Nationalsozialisten, während Sie sich hier noch als „Elite“ installieren, sind im Hintergrunde Ihre Leute schon dabei, zu entdecken, daß Sie bloß „Bonzen“ seien, weil das, was sich selber für Elite hält, auf einmal, von dem anderen aus gesehen, nichts weiter ist als „Bonzentum“. Es tut mir für Sie leid, daß die Dinge so sind. Nun ist gerühmt worden, was diese neue Aristokratie an Disziplin und an ethischer Geschlossenheit darstelle. Man kann über diese Disziplin verschiedene Auffassungen haben. Wer, wie ich etwa, in manchen Versammlungen die SA nicht nur als einen geschulten Gesangverein erfahren durfte, sondern sie auch einmal mit dem Drum und Dran von Schwärmern und Fröschen erlebt hat, der hat eine etwas kritische Vorstellung von dem, was den Typus der Elite in dieser neuen Aristokratie darstellt. Wir haben auch genug erfahren, daß

dieses Instrument ein Instrument der Einschüchterung, der einfachen Terrorisierung, einen fortgesetzten Appell an den ängstlichen Spießbürger bedeutet. Herr Minister Groener, ich habe da nur eine Frage an Sie: wenn Sie so früh und so rechtzeitig — nach meiner Meinung mit guten Gründen — gesehen haben, daß hier eine für die Autorität des Staates schlechthin unmögliche Gruppierung entstanden ist, warum haben Sie dann nicht gleich die SA aufgelöst, warum haben Sie uns das Verbot nicht schon im vergangenen Oktober oder November beschert? Ich glaube, es würde sehr viel an Auseinandersetzungen dadurch leichter geworden sein, als der Zeitpunkt Ihrer Entscheidung dann bringen mußte (Sehr wahr! in der Mitte).

Auf der anderen Seite darf ich eine skeptische Bemerkung zu der *Notverordnung über die „proletarischen Freidenker“* nicht unterdrücken. Herr Minister Groener, wir sind uns darüber klar und einig, daß die Geschmacklosigkeiten und für das Sittengefühl unerträglichen Ausschreitungen, die auf dem Gebiet vorgekommen sind, an sich eine Abwehr des Staates erfordern; aber wir wollen uns nicht der Illusion hingeben, daß in Auseinandersetzungen religiös-sittlicher Natur irgendwie durch rein staatliche Eingriffe etwas Entscheidendes erreicht wird. Hier sollen besser die Kirchen und die religiösen Verbände in ernstem Ringen ihre Kräfte mobilisieren. Die Polizei erreicht nur das Äußerliche.

### Rechtsstaat und Staatsfeinde

Und nun noch ein paar Schlußbemerkungen. Als wir die Rede des Herrn Reinhardt und dann die Rede des Herrn Dr. Bang gehört haben, da hatten wir doch wieder eine Empfindung für die merkwürdige Paradoxie der deutschen Dinge, nämlich daß auf einmal Herr Bang und Herr Reinhardt und die anderen die *Interpreten der Ideologie des „liberalen Rechtsstaats“* sind, daß auf einmal auf dieser Seite der Rechten alles das buchstabiert wird, was „rechtsstaatliche“ liberale Tradition ist. (Zuruf von den Nationalsozialisten.) — Herr Dr. Frank, Sie können sich einmal mit Herrn Reinhardt zusammensetzen und einen neuen Kommentar zu Montesquieu schreiben; der könnte außerordentlich nett, geistreich und interessant sein. Bei Herrn Bang war es schon ein bißchen echter, denn der ist, wenn ich ihn ganz durchschaue — ich bin mir nicht völlig klar —, im Grunde genommen ein aus den siebziger Jahren auferstandener Manchester-Liberaler (Heiterkeit), bei ihm kann ich mir ungefähr vorstellen, daß er dahin paßt. Aber die Nationalsozialisten befinden sich in einer geradezu grotesken Lage, daß sie den liberalen

Rechtsstaat deklamieren, während sie selber für den totalitären Machtstaat sind. Heute möchten sie gern aus unserem Wissen und aus der Verantwortung der Staatsmänner den einfachen Tatbestand verdrängen, daß *jeder Staat Macht bedeutet*, daß jeder Staat aufgebaut ist auf Befehlsgewalt und Gehorsamsanspruch und daß dieser gegenwärtige Staat gar keinen Grund hat, nun auf einmal sentimental zu werden, sobald er es mit seinen erklärten Feinden zu tun hat. Wenn der demokratisch-liberale Staat in der Zwangslage, in die er durch Sie (zu den Nationalsozialisten) versetzt wird, aus Ihrem Geistesgut eine kleine Voranleihe macht und mit den Mitteln, die jeder Staat braucht, der im Kampf um seine Existenz steht, mit den Mitteln der Gewalt sich zu bewahren und durchzusetzen versucht und es auch versteht, so sollten Sie darüber nicht zu greinen beginnen.

Und nun eine Schlußbemerkung. Es ist durch Herrn Görings Rede und durch Herrn Strassers Ankündigung — (Zuruf von den Nationalsozialisten: Die sind Ihnen wohl auf die Nerven gefallen?) — Nein, um Gottes willen! Ich habe so viel dummes und auch böses Zeug von Nationalsozialisten in meinem Leben über mich ergehen lassen müssen, daß Sie mir schon lange nicht mehr auf die Nerven fallen. Ich bin auf diesem Gebiet ganz immun geworden. (Heiterkeit bei der Deutschen Staatspartei und bei den Sozialdemokraten.) Aber wenn ich mir überlege, was uns wieder einmal dargestellt wurde, daß in der NSDAP etwas Neues anhebt, daß ein neuer deutscher Typus entsteht, ein neuer politischer Stil, so bin ich gern bereit, die fabelhaften Leistungen propagandistischer Natur, jene neue Technik der Suggestionen anzuerkennen, jenes eingeübte Wechselspiel, das zugleich den Helden und den Heiligen kennt: das eine Mal der große sieghafte Mann, das andere Mal der Märtyrer und die verfolgte Unschuld. Zu der Erkenntnis dieses Wechselspiels propagandistischer Methoden haben wir ein Weiteres hinzugelernt, und dafür werde ich den letzten acht Tagen vor der Präsidentenwahl dankbar bleiben. Damals haben wir armen Menschen — unsere Genußsucht war an sich gestillt — den „Völkischen Beobachter“ Tag um Tag gekauft und haben gesehen, daß bei der physisch — ich sage: physisch — höchst aner kennenswerten Leistung des Herrn Adolf Hitler, da er über Deutschland hinwegbrauste, er sich einen Schmock in sein Flugzeug gesetzt hat, der eine Heldenepopöe über diesen Flug geschrieben hat, die das Grausamste an Kitsch war, was zur Zeit in der deutschen Publizistik geleistet werden kann. (Andauernde Zurufe von den Nationalsozialisten. — Glocke.) Ich glaube,

vor den Erzeugnissen dieses Mannes, der da mitgeführt wurde, hat auch Herr Goebbels, der immerhin literarisches Stilgefühl hat, eine Bewegung gemacht, die ihm auch sonst nicht ganz fremd ist mit seinem parteigenössischen Schrifttum. Wenn poetisch und pathetisch vom „Dritten Reich“ geredet und uns der neue Typ, der *neue Stil des kommenden Deutschlands* angekündigt wird, diese Woche vor dem 13. April hat uns gelehrt: Die Ausstattung des Dritten Reichs wird aus einem Großausverkauf von neulackierten und aufgeputzten Ladenhütern der Wilhelminischen Epoche bezogen sein (lebhaft Zustimmung in der Mitte und bei den Sozialdemokraten), und davon, meine Herren, haben wir, denke ich, genug gehabt. (Lebhafter Beifall bei der Staatsparteilichen Fraktionsgemeinschaft).

### Das Echo der Rede

Nach Brünings großer, eindrucksvoller Darstellung der außen- und innenpolitischen Lage, die unter gewissen Voraussetzungen einen termingebundenen Optimismus kundgab, wurde, wie üblich nach einer Regierungserklärung, die Sitzung für eine Stunde unterbrochen, daß die Fraktionen sich beraten könnten. Dies blieb mir in heiterer Erinnerung: der junge hessische Sozialdemokrat Mierendorff, in dem die Kollegen seiner Fraktion, und nicht sie allein, einen kommenden Führer der Partei sahen, erteilte mir lachend den Ritterschlag: „Wenn dieser Laden noch eine Zeitlang beisammen bleibt, haben Sie die Chance, ein großer Parlamentarier zu werden! Denn Wels (der war damals der sozialdemokratische Fraktionsvorsitzende) hat sich zunächst nur mit Ihnen beschäftigt. Der Heussle habe die Rede gehalten, die keiner von unseren eigenen Leuten gewagt hätte.“ — Er gebrauchte ein sehr drastisches Bild. Wir lachten zusammen, freilich skeptisch, wie es in dem Hause weitergehe, doch ohne Ahnung über den Charakter der kommenden Dinge.

Die Entscheidung fiel in einer ganz anderen Sparte. Dem Reichspräsidenten war durch eine private Sammlung in der Industrie ein Rittergut in Ostpreußen, Neudeck, zum achtzigsten Geburtstag geschenkt worden — das war historisch die Form, in der siegreichen Feldherren und Staatsmännern der Dank ihrer Monarchen ausgesprochen wurde. (Wann dieser Brauch erfunden wurde, weiß ich nicht — im Archiv des Freiherrn vom Stein zu Kappenberg findet sich ein Brief des Generals Gneisenau, in dem er *seinen* Anspruch auf das ehemals zum jetzt säkularisierten Kloster Fulda gehörige Schloß Johannisberg meldete, denn er und nicht Metternich habe Napoleon besiegt.) Immerhin: niemand mißgönnte Hinden-

burg eine solche Gabe, dessen Name ja mit siegreichen Feldzügen verbunden war, denen dann freilich die völlige Niederlage im Krieg folgte, bei der Übermacht der Gegner folgen mußte. Die Peinlichkeit, daß der Grundbucheintrag auf den Namen des Sohnes erfolgte (Erbschaftsteuer!), nahm man nicht weiter zur Kenntnis.

### Brünings Entlassung

Es ist natürlich schwer zu entscheiden, ob und wie stark die neue Urlaubsumgebung auf Hindenburg gewirkt hat, indem sie ihn sehr nachdrücklich auf die Not der Landwirtschaft hinwies; daß dieser irgendwie unter die Arme gegriffen werden müsse, war eigentlich nicht strittig, und Brüning ernannte den pommerischen Grundbesitzer Schlange-Schöningen, der als deutschnationaler Abgeordneter sich wie Westarp, Lindeiner, Treviranus von dem Hugenberg-Joch gelöst hatte, zum Kommissar für die „Osthilfe“. Dieser aber sah die Chance einer Gesundung, die von Dauer sein würde, nur darin, daß die Güter, die nicht zu halten wären, aufgeteilt und an freie Bauern vergeben würden — eine der in dem Ausmaße unerwarteten Folgen der Stein-Hardenbergschen „Bauernbefreiung“ sollte rückgängig gemacht werden. Das war der Plan, der natürlich nur mit einiger Geduld durchgeführt werden konnte. Aber die Abwehr des Großgrundbesitzes setzte in kompakter Weise ein; für einen in seiner politischen Haltung konservativen Mann wie Schlange wurde die Formel vom „Agrarbolschewisten“ gefunden, und Hindenburg scheint sich ihr unterworfen zu haben. Denn als Brüning ihm über die Gesamtlage Vortrag hielt, erfuhr er, daß der Reichspräsident sich innerlich darauf eingestellt habe, sich von ihm zu trennen — das Außenministerium möge er wohl weiter behalten. Die Position, die Brüning bei den entscheidenden Mächten durch seine Sachkenntnis sich erworben hatte, schien ihm immerhin deutlich geworden zu sein. Aber der Kanzler sagte nein, mußte wohl nein sagen, zumal er gar nicht wußte, an wen als seinen eigenen Nachfolger gedacht war — er schlug dem Kabinett den gemeinsamen Rücktritt vor. Der „Sieg“, den er vor ein paar Wochen errungen, hatte sich in eine volle Niederlage verwandelt; er mußte sich vor den Deutschen in deren Mehrheit blamiert fühlen, auch in seiner Reputation vor der Geschichte gefährdet. Im Kabinett erfuhr er keinen Widerspruch. Natürlich hatte das menschliche Vertrauen in den Reichspräsidenten — Dank vom Hause Hindenburg! — einen schweren Schlag erlitten, zumal bei jenen Kreisen, die gegen ihre Instinkte ihm bei den beiden Wahlgängen die Stimmen gegeben hatten.

### Papen wird Kanzler

Die Entscheidung, die der Reichspräsident über Brünings Nachfolge traf, mußte überraschen: es war der frühere Kavallerie-Offizier Franz von Papen, aus dem westfälischen Adel, durch seine Ehe mit einer Erbin des großen saarländischen keramischen Werkes Villeroy & Boch zu stattlichem Vermögen gekommen, das ihm den Erwerb des Berliner Zentrumsblattes „Germania“ gestattete. Es gelang ihm auch, einen Sitz im preußischen Landtag zu gewinnen, wo aber seine Parteifreunde geringe Freude an ihm gewinnen konnten, da er sich gegen die dortige Koalition seiner Gruppe mit den Sozialdemokraten stellte. Er war mit dem Staatssekretär im Reichswehrministerium, dem General von Schleicher, befreundet, einem klugen, vielleicht zu klugen Mann, der sich dem Regimentskameraden wohl überlegen fühlte und vermutete, ihn in der Hand zu behalten; Papen würde es, als Monarchist, in seiner gesellschaftlichen Gewandtheit schon fertigbringen, ein gutes Verhältnis zu dem alten Herrn zu gewinnen. Schleicher meinte auch, daß ein Katholik nicht die ausgesprochene Gegnerschaft des Zentrums erfahren würde. Aber gerade darin täuschte sich der vielgewandte Mann; die Zentrumsfraktion empfand diese Betrauung geradezu als Affront und stellte sich geschlossen hinter Brüning.

Daß Papen ehrgeizig war, wird man ihm billigerweise nicht verübeln können — das ist das Recht, das mag sogar die Pflicht eines Mannes sein, den die öffentlichen Sorgen innerlich bewegen. Aber er konnte nicht verhindern, daß seine Amtszeit als Kanzler und sein Verhalten in den Hitlerjahren mit fast nur negativen Vorzeichen in die Geschichtsdarstellungen jener Periode eingegangen sind. Dagegen wollte er sich später wehren durch eine Autobiographie, die zuerst in England, dann in Deutschland (1952), hier unter dem provozierenden Titel „Der Wahrheit eine Gasse“, herauskam. Ich habe sie damals zu lesen begonnen, um etwas zu lernen, blieb aber sehr bald in einem Wust von Unwahrheiten hängen, daß ich die weitere Lektüre aufgab. Nachdem er die Kadettenanstalt hinter sich gebracht hatte, wurde er für einige Zeit in das Pagenkorps des königlichen Hofes aufgenommen, und um zu erweisen, wie frühe sein politischer Sinn erweckt worden, gab er ein Bild von dem Eindruck, den bei Parlaments-eröffnungen oder vergleichbaren Veranstaltungen im Schloß Männer wie Windthorst, Reichensperger, die alten Zentrumsgrößen, auf ihn gemacht haben (oder einige konservative Politiker, die erst später Figur wurden). Diese Frechheit der Irreführung ärgerte mich damals so, daß ich wieder unter die Publizisten ging

und einen kleinen Essay „Papen als Historiker“ veröffentlichte — wer so zu schwindeln versteht, hat alle Glaubwürdigkeit verloren.

Dabei konnte Papen eigentlich seinen außenpolitischen Start als „Erfolg“ buchen — es war die Lausanner Konferenz, die noch von Brüning vorbereitet war und an die er dachte, als er seiner großen Rede die optimistischen Untertöne gab. Er hatte vor allem an die Verständigung gedacht, die er mit England erreicht hatte, daß die Reparationsfrage aus dem Schwebestand, den auch der Young-Plan noch nicht beseitigt hatte, herausgeholt werde; es gelang, McDonald für solche Schlußentscheidung zu gewinnen, und dieser begegnete bei dem in die Führung der französischen Regierung zurückgekehrten Herriot verwandtem guten Willen. Etwas zögerlich war man in Washington, das mit dem Hoover-Moratorium ja die Rettung der Mark eingeleitet hatte; dort dachte man wohl noch an die dilettantenhafte Rolle, die Papen als deutscher Militärattaché drüben gespielt hatte.

Papen hatte, vor der Konferenz, die Auflösung des Reichstages erwirkt, so daß er nach der Heimkehr die Parteien schon mit den Wahlvorbereitungen beschäftigt fand; von dem Ergebnis der Lausanner Konferenz nahmen sie schon kaum mehr Kenntnis. Die Nationalsozialisten waren jetzt mit 230 Mandaten an die Spitze gekommen; das führte zu einer Besprechung des Reichspräsidenten mit Hitler, die aber negativ verlief und verlaufen mußte. Dessen erste Forderung, das Verbot von SA und SS aufzuheben, war schon vorher erfüllt worden; was Hitler von ihm an Vollmachten wünschte, war mehr oder weniger ein Verzicht auf die Rechte, deren Wahrung er mit dem Eid auf die Verfassung beschworen hatte. Dieser Eid war von ihm schon vorher in kaum erträglicher Weise strapaziert worden, als er Papen mit einer Notverordnung ermächtigte, die verhaßte preußische Regierung Braun einfach abzusetzen.

### Die Überwältigung Preußens

Es ist ein langer publizistischer Streit entstanden, ob Braun und Severing falsch gehandelt haben, als sie diesem Druck wichen — der Hitler-Putsch vom Jahre 1923 war ja wesentlich durch den Generalstreik der Arbeiterschaft und durch die Haltung der Reichswehr in München erledigt worden. Braun und Severing haben in ihren Memoiren ihre Resignation gerechtfertigt oder doch verteidigt. „Generalstreik“ ist natürlich rein technisch ein Risiko, wenn die Zahl der Arbeitslosen, der Arbeitsuchenden in die Millionen gestiegen ist. Und wer war ihrer Haltung sicher? Und wie stand es mit der Polizei? Erst später er-

fuhr man, daß ein hoher Beamter im preußischen Innenministerium in dubiose Beziehungen zu Hitlers Kreis getreten war. An die Spitze des Wehrministeriums aber war Groeners langjähriger Vertrauter, der General von Schleicher, getreten, der kaum Hemmungen besessen hätte, das besser ausgerüstete Militär gegen die Polizei marschieren zu lassen.

Zum „Kommissar“ für Preußen wurde der Essener Oberbürgermeister Bracht bestellt, der vor allem die mißliebigen Beamten aus den Ministerien, den Behörden der Provinzen und Regierungsbezirke hinauswarf. Die Frage der sachlichen Qualifikation spielte dabei keine Rolle. Aber Papens Erwartungen, mit seiner Auflösung einen zur Mitarbeit bereiten und fähigen Reichstag zu gewinnen, schlugen völlig fehl — das Zentrum hatte nur kleinen Gewinn, der politische Katholizismus beantwortete das undankbare Verhalten Hindenburgs mit betonter Treue gegen Brüning, auch die Sozialdemokratie konnte sich einigermaßen halten, aber völlig zerschlagen, fast schon ausgelöscht wurden die Mittelparteien. Die Volkspartei sank auf sieben, die Staatspartei auf vier Mitglieder. So klug waren wir selbst, um zu wissen, daß wir nichts mehr zu „melden“ hatten, vielleicht noch Zeugen sein konnten der Schlußentartung der parlamentarischen Möglichkeiten.

Als Repräsentant der stärksten Fraktion war Göring der Präsident des neuen Reichstags geworden; Papen hatte inzwischen die Erfahrung machen müssen, bei allem Entgegenkommen gegenüber den Wünschen der Nationalsozialisten, daß er von dieser Seite keine Stütze erwarten dürfe. In der Reichstags-sitzung vom 12. September 1932 erwartete ihn also ein Mißtrauensvotum, das mit 510 gegen 42 Stimmen bei fünf Enthaltungen angenommen wurde; er hatte sich mit einer Auflösungsorder darauf vorbereitet. Aber Göring spielte mit ihm und gab ihm, als dem Chef einer bereits gestürzten Regierung, gar nicht das Wort. Es war die einzige Gelegenheit, bei der ich persönlich Papen gesehen habe. Ich konnte nie begreifen, wenn dieser oder jener aus seinem Kreise erzählte, er sei ein guter Erzähler oder dergleichen gewesen. Ich habe die Erinnerung an ein nichtssagendes Gesicht behalten, in dessen fahle Züge der Mangel an Begabung eingezeichnet war. Daß er das Talent zur Intrigue besaß und pflegte, wissen wir erst aus den späteren Bekundungen seiner Mitarbeiter oder unmittelbaren Gegenspieler.

### Letzte Chancen der Republik

Die Reichstagswahl am 6. November 1932 hat immerhin als Indiz das wichtige Ergebnis gebracht, daß die Nationalsozialisten, seit Jahren

an einen Aufstieg gewöhnt, von 13,7 auf 11,7 Millionen Stimmen sanken. Darunter fanden sich auch Leute, die schockiert waren durch eine telegraphische Solidaritätserklärung Hitlers mit ein paar in SA-Uniform steckenden Mördern in dem oberschlesischen Dorf Potempa — ein Werkbundfreund sagte mir später, er sei wegen dieser Sache aus der NSDAP ausgetreten, aber mit so viel Gefühlsregungen durfte man bei dem damaligen seelischen Zustand der Deutschen nicht rechnen. Der Druck der ökonomischen Depression hatte begonnen nachzulassen. In welcher katastrophalen Finanzlage die NSDAP sich befand, hat man erst später durch Notizen in Goebbels' Tagebuchblättern erfahren.

Immerhin sah Papen sich gezwungen, die Stellung der Parteien zu erkunden; die Sozialdemokraten lehnten eine Einladung, mit ihm zu sprechen, einfach ab, das Zentrum teilte ihm mit, daß es seiner Führung sich nicht anvertrauen wollte — nur bei Hugenberg und bei Dingeldey, der jetzt die Deutsche Volkspartei leitete, konnte er mit einer Unterstützung rechnen — die Staatspartei hatte nur mehr zwei Abgeordnete und war praktisch ausgelöscht: ich selber habe diesem Parlament nicht mehr angehört. Papen trat zurück; das Kanzleramt übernahm der Mann, der ihn im Frühjahr selber für diesen Posten empfohlen hatte, der Reichswehrminister Kurt von Schleicher, der als nächster Mitarbeiter Groeners etwas wie ein Politiker geworden war und zu den Parteien auf seine Weise gute Beziehungen pflegte. Er wußte auch Bescheid über die Spannungen, die es innerhalb der einzelnen politischen Gruppen gab, etwa, daß ein Mann von der Robustheit Gregor Strassers, des „Organisationsleiters“ der NSDAP, als die stärkste Figur neben Hitler galt — würde es möglich sein, den Anhang dieses Mannes unter seiner Führung zur Stütze zu gewinnen? Und würden die Gewerkschaften unmittelbar ein Stück politischer Verantwortung übernehmen? Daß Gregor Strasser im Dezember 1932 sein Parteiamt niederlegte — Hitler übernahm es dann unmittelbar —, ließ spüren, daß innerhalb der Nationalsozialisten Gegensätze sich gemeldet hatten. Doch welches Ausmaß sie damals angenommen, konnte niemand, dem es, wie mir, an jeglichem persönlichen Zusammenhang mit Angehörigen der Partei fehlte, irgendwie veranschlagen. Es mochte uns genügen, daß die nationalsozialistische Lawine ihre zerstörerische Entwicklung eingebüßt zu haben schien. Nicht ahnten wir, daß Franz von Papen das Spiel der Intrigen fortspann — ein Kölner Bankier von Schröder arrangierte für Anfang Januar eine Begegnung zwischen Papen und Hitler, in der Papen seinem Ge-

sprächspartner vorschlug, sie möchten gemeinsam eine neue Regierung bilden. Er war offenbar über das Ende seiner Kanzlerschaft hinaus des Hindenburgschen Vertrauens sicher geblieben.

### Das Verhängnis nimmt seinen Lauf

Hitler hatte insofern Glück, als Mitte Januar 1933 in dem Kleinstaat Lippe-Detmold Landtagswahl angesetzt war, bei der die ganze Redner-Prominenz der NSDAP in den Städtchen und Dörfern antrat. Die Schlappe von den letzten Reichstagswahlen wurde durch diesen lokalbegrenzten Erfolg wieder im Bewußtsein ausgelöscht — vielleicht hat dies auch auf den Reichspräsidenten Eindruck gemacht und ihn für seine endgültige Zustimmung zur Kanzlerschaft Hitlers beeinflußt. Auf eine Art von Doppelkanzlerschaft, wie sie offenbar Papen vorschwebte, ging Hitler freilich nicht ein, aber er kannte den Mann ja jetzt genügend und wußte, daß es ihm nicht schwerfallen würde, mit ihm fertig zu werden. Auch konzedierte er ein Kabinett, dessen Mehrheit aus Nichtnationalsozialisten bestand; aus dieser Partei wurde nur Frick Innenminister und Göring preußischer Innenminister; Hugenberg erhielt die Wirtschaft, Seldte vom Stahlhelm das Arbeitsministerium, Schwerin-Krosigk behielt die Finanzen, und anstatt Schleicher holte man sich den General von Blomberg, der das Reich bei den Abrüstungsvorbesprechungen vertrat — man hat aus familiären Gründen nicht viel Freude an diesem Mann erlebt. Das Mißgeschick, das der Augustbesprechung zwischen Hindenburg und Hitler gefolgt war, sollte sich nicht wiederholen; erst aus späteren Veröffentlichungen erfuhr man, daß Papen auch den Sohn des Präsidenten, auch den Staatssekretär Meißner für sein Spiel gewonnen hatte. Es gab auch in der Führung der Staatspartei einige hervorragende Männer, die schon 1931 der Meinung waren, man solle Hitler an der Macht beteiligen, Männer, die nach 1933 aus Gründen der „Rasse“ oder der „Versippung“ Deutschland verlassen mußten; er werde sich an den Realitäten verbrauchen. Ich habe dem immer widersprochen: Blechmusik auf der Straße sei wirkungsvoller als „Kammermusik“. Wie solche von den Nationalsozialisten verstanden wurde, hatten wir ja inzwischen ein paarmal erfahren können.

Ich entsinne mich noch genau, wie ich von der Kanzlerschaft Hitlers erfuhr, dem Vorgang, den man später „Machtergreifung“ nannte. Am 30. Januar rief Georg Halpern bei mir an, was ich zur Kanzlerschaft Hitlers sage. Da ich gewohnt war, meinen Rundfunkapparat zu schonen — das hat sich in späteren Jahren etwas geändert —, konnte ich ihm nur sagen:



„Das wird für euch Juden eine schlimme Zeit werden.“ Halpern war, wie ich, ein Schüler von Lujo Brentano, dabei ein überzeugter Zionist — als ich 1959 einen Besuch in Israel machte, traf ich ihn wieder, er hatte in dem Lande durch den Aufbau des Versicherungswesens eine geachtete Stellung erworben; wir sprachen davon, daß er der Vermittler der Unheimmeldung gewesen war.

Hitler selbst hat nie vergessen, wen er als Widersacher seines Aufstieges zu betrachten hatte, und als knapp anderthalb Jahre später

die Reibungen zwischen den Ansprüchen des SA-Führers Röhm und der Wehrmacht peinlich wurden, hat er den General von Schleicher mit seiner Gattin sowie Gregor Strasser ermorden lassen. Er hatte das Glück (kann man eine Schande ein Glück nennen?), daß die Reichsregierung — der deutschnationale Reichsjustizminister Gürtner gewährte die Gegenzeichnung — durch Reichsgesetz feststellte, die Untaten im Juni 1934 seien, ohne irgendein Justizverfahren nach sich zu ziehen, allein durch den Willen des Führers rechtens.

## Zur Typologie einer totalitären Führungsschicht

### Psychische Konfliktsituation als Ausgangslage

Einer Schlußbetrachtung, deren Aufgabe es ist, einige wesentliche Ergebnisse der vorgelegten Studien zusammenzufassen, bietet der Ausgangspunkt wie von selbst sich an. Der Versuch, die psychologischen Strukturen prominenter Führungsfiguren des Dritten Reiches aufzudecken, hat in einem jede Erwartung übertreffenden Maße nahezu die ganze Skala menschlicher Blößen, Mängel und Unzulänglichkeiten zutage gefördert. Eher ratlos sieht sich der Chronist jener Epoche dem Problem gegenüber, so viel Unvermögen, so viel Durchschnittsmaß und charakterliche Nichtigkeit mit den außerordentlichen Wirkungen, die davon ausgingen, in einen begreifbaren Zusammenhang zu bringen. Was ihm begegnet, ist nie Größe, selten ein überragendes Talent, und in kaum einem Falle eine große Besessenheit auf ein Ziel hin; es ist nicht einmal eine im hergebrachten Sinne niedrige Leidenschaft, die groß wäre durch die Intensität des dahinter wirksamen Willens, sondern es sind ganz überwiegend „kleine“ Schwächen, Egoismen, Verstiegenheiten und Antriebe in durchaus kleinen, wenn auch enthemmten Charakteren. Die Analyse von Elementen einer Psychologie totalitärer Herrschaftsformen ist zumindest im Falle der führenden nationalsozialistischen Akteure nicht, wie man oft gemeint hat, eine Aufgabe der Dämonologie und nur mit deren vergleichsweise ungesichertem Begriffsapparat zu lösen; sie ist vielmehr die Beschreibung konkreter, individueller Versagensweisen. Von Hitler bis Heydrich, von Goebbels bis Rosenberg sind es durchweg trieb- oder affektbestimmte Ausgangslagen, von denen her jede einzelne der hier skizzierten Erscheinungen zur Macht drängte oder sich von der bereits zur Macht drängenden Bewegung mitreißen ließ, und das gleiche gilt schließlich von der Masse des Volkes selbst, deren Repräsentanten die führenden Männer des Regimes in diesem Sinne durchaus gewesen sind. Gemeinsam war ihnen allen, daß sie primär nicht von einer übergreifenden Idee, sondern von einer psychischen Konfliktsituation getrieben den Weg in die Politik fanden, was immer auch zur Verschleierung dieses elementaren Sachverhalts an ideologischen Konstruktionen errichtet worden ist; es ging nicht so sehr darum, einen Zukunftsentwurf von verbindender Kraft zu verwirklichen, sondern ein Triebverlangen abzureagieren.

Dennoch war der Nationalsozialismus kein ausschließlich von den individuellen Begehrenheiten seiner Wortführer bestimmter, auf sich selbst beschränkter Machtwille; vielmehr enthielt er zweifellos ein utopisches Element. „Götter und Tiere, so steht die Welt heute vor uns“, hat Hitler gelegentlich in einem seiner vertraulichen machtphilosophischen Exkurse vor seiner engsten Umgebung ausgeführt<sup>1)</sup>. Der lapidare Satz ist wohl bündigste Formel dessen, was der Nationalsozialismus jenseits aller weltanschaulichen und machttaktischen Maskeraden gewesen ist. Auf ihr basieren sein Herrschaftsanspruch, sein Menschenbild, seine rassistischen und hegemonialen Zielsetzungen, und sie birgt den nicht weiter zurückführbaren Grund, auf dem die mannigfachen ideologischen Elemente sich entfalten. Die herrischen und hybriden Züge im Gesicht des Dritten Reiches, die Kälte dieses Profils, seine pathetische Angestrengtheit, aber auch die wüsten, fratzenhaften Verzerrungen, die Brutalität seiner Konturen und nicht zuletzt die neurotische Verbissenheit, die ihm eigen war, sind in dem Grundsatz enthalten, daß der Mensch nicht gleich Mensch sei, sondern geschieden in Götter und Tiere<sup>2)</sup>.

Wie die Götter aussahen und möglicherweise auch die Tiere, der Idealtypus und die wirkliche Erscheinung; welche Wechselbeziehungen

1) Vgl. H. Rauschnig, „Gespräche mit Hitler“, Zürich/Wien/New York 1940, S. 232.

2) Anlässlich des Beuthener Todesurteils gegen die fünf Mörder von Potempa erschien im August 1932 im „Völkischen Beobachter“ ein Artikel Alfred Rosenbergs unter dem Titel „Mark gleich Mark, Mensch gleich Mensch“, der dafür plädierte, daß auch im Rechtsleben Mensch nicht gleich Mensch und Tat nicht gleich Tat sei; vgl. F. Th. Hart, „Alfred Rosenberg“, München 1937<sup>3</sup>, S. 81 ff.

Eine ihrer eindrucksvollsten Formulierungen hat diese Maxime der nationalsozialistischen Ideologie in einer im Jahre 1935 vom SS-Hauptamt herausgegebenen Schrift „Der Untermensch“ erfahren. Darin heißt es: „So wie die Nacht aufsteht gegen den Tag, wie sich Licht und Schatten ewig feind sind — so ist der größte Feind des erdebeherrschenden Menschen der Mensch selbst. Der Untermensch — jene biologisch scheinbar völlig gleichgeartete Naturschöpfung mit Händen, Füßen und einer Art von Gehirn, mit Augen und Mund, ist doch eine ganz andere, eine furchtbare Kreatur, ist nur ein Wurf zum Menschen hin, mit menschenähnlichen Gesichtszügen — geistig, seelisch jedoch tiefer stehend als jedes Tier ... Untermensch — sonst nichts! Denn es ist nicht alles gleich, was Menschenantlitz trägt. — Wehe dem, der das vergißt!“ Zit. bei L. Poliakov/J. Wulf, „Das Dritte Reich und die Juden“, Berlin 1955, S. 217.

zwischen ihnen bestanden; ob die einen der anderen bedurften; in welchen Voraussetzungen der Mensch erkennbar wird, der die modernen Gewaltherrschaften errichtet und der, mit dem sie errichtet werden können; ja ob es überhaupt den Typus des totalitär disponierten Menschen gibt — in solchen Fragen bekundet sich die Sorge eines „gebrannten“ Zeitalters, das die Feuer des Totalitarismus nicht nur scheuen gelernt hat, sondern ihren Ursachen durch Erkenntnis entgegenwirken will. Gewiß liegen große Partien des Problems noch im Dunkeln oder im eher fragwürdigen Bereich massenpsychologischer Deutungsversuche. Immerhin aber lassen sich aus dem tatsächlichen Erscheinungsbild der Gefolgschaft Hitlers sowie aus den spezifischen Ausleseprinzipien des Nationalsozialismus Elemente gewinnen, die diesen Typus eingrenzen und wesentlich markieren.

### **Totalitäre Herrschaft will einen „neuen Menschen“**

Jede totalitäre Herrschaft geht von einem neuen Menschenbild aus, es ist dies geradezu per definitionem das Merkmal, das sie von den klassischen Formen der Zwangsherrschaft unterscheidet. Ihr revolutionärer Anspruch zielt nicht allein auf den Umbau des Staates; sie schreibt nicht nur neue Gesetze vor, fordert nicht nur neue Ordnungsprinzipien oder neue Formen des Zusammenlebens, sondern: den neuen Menschen. Sie will, anders als die großen Umwälzungen vergangener Epochen, nicht die Sachen, sondern die Personen, nicht die Strukturen, sondern die Existenz selbst verändern — eben dies macht sie totalitär. Nichts bezeugt den in diesem strengen Sinne totalitären Charakter des Dritten Reiches eindeutiger als der auf allen gesellschaftlichen Ebenen konsequent unternommene Griff nach dem Menschen mit dem Ziel, einen neuen Typus zu prägen, dessen Bildung von nationalsozialistischer Seite denn auch als „die Aufgabe des 20. Jahrhunderts“ bezeichnet worden ist<sup>3)</sup>. Hitler selbst hat dieses Vorhaben geradezu mit dem Sinn seines Machtstrebens identifiziert, wenn er versicherte:

„Die Auslese der neuen Führerschicht ist mein Kampf um die Macht. Wer sich zu mir bekennt, ist berufen, eben durch dieses Bekenntnis und die Art, wie er sich bekennt. Das ist die große umwälzende Bedeutung unseres langen, zähen Kampfes um die

3) A. Rosenberg, „Der Mythos des 20. Jahrhunderts“, München 1943<sup>12</sup>, S. 531. Vgl. dazu auch die außerordentlich instruktive Schrift von Hans Buchheim, „Totalitäre Herrschaft, Wesen und Merkmale“, München 1962, insbesondere S. 14 ff.

Macht, daß in ihm eine neue Herrschicht geboren wird, berufen, nicht bloß die Geschichte des deutschen Volkes, sondern der Welt zu lenken.“<sup>4)</sup>

In zahllosen Reden und Verlautbarungen hat Hitler immer wieder das Bild des „neuen Menschen“ beschworen, und die vielen Aklamateure des Regimes, die jedem seiner Schritte oder Programmpunkte einen ideologisch verbrämten Beifall zollten, haben die Heraufkunft dieses Menschen als den Anbruch des „wahrhaft goldenen Zeitalters“ gefeiert<sup>5)</sup>. Wie durchweg in der von nur wenigen originalen Zutaten geprägten „Weltanschauung“ des Nationalsozialismus ist auch in diesem Falle der Rückgriff auf ältere Vorstellungen, hier der sozialdarwinistischen Schule des 19. Jahrhunderts, unverkennbar; der eigene Beitrag lag nicht auf der ideologischen, sondern auf der exekutiven Ebene: in der haarsträubend buchstäblichen Konsequenz, mit der die Verwirklichung dieser Planspiele mit der menschlichen Natur betrieben wurde.

### **Charakterologische Grundsätze der NS-Erziehung**

Dem Programm zur Vernichtung der Fremd- oder Gegenrassen entsprachen die Bestrebungen zur „Aufadelung“ der Bluts substanz des eignen Volkes. Dahinter war die Überzeugung wirksam, daß das deutsche Volk selbst vom postulierten Typus des rassistisch reinen Herrenmenschen mit seinen besonderen schöpferischen, kulturellen und führungstechnischen Fähigkeiten weit entfernt sei, ausgenommen die höheren und möglicherweise mittleren Ränge der nationalsozialistischen Gefolgschaft, die eben durch ihren Rang und ihr Bekenntnis zur Person des Führers rassistisch legitimiert waren. Sie repräsentierten die Auslese und die Vorstufe zu jener neuen Artprägung, deren Träger identisch in Erscheinung, Ausdruck und Haltung waren. Es mache die Größe der Bewegung aus, so verkündete Hitler gelegentlich, daß „sechzigtausend Mann äußerlich wirklich eine Einheit geworden“ seien, „daß nicht nur die Ideen dieser Glieder (der Bewegung) uniform sind, sondern auch ihr physiognomischer Ausdruck. Wenn man diese

4) Vgl. H. Rauschnig, a. a. O., S. 45.

5) Vgl. Gottfried Griesmayr, „Das völkische Ideal“ (als Ms. gedruckt), S. 160. Aufschlußreich in diesem Zusammenhang ist auch ein Artikel von Ernst Kriek über den „Wandel der Wissenschaftsidee und des Wissenschaftssystems im Bereich der nationalsozialistischen Weltanschauung“, der die völkisch-politische Anthropologie als „Sinnmittelpunkt“ im nationalsozialistischen „Kosmos der Wissenschaften“ feierte; zit. bei Walther Hofer, „Der Nationalsozialismus. Dokumente 1933 — 1945“, Frankfurt/Hamburg 1957, S. 99 f.

lachenden Augen sieht, diesen fanatischen Enthusiasmus, dann weiß man . . . , wie in der Bewegung hunderttausend Menschen ein einziger Typus geworden sind" 6). Den erstrebten Zustand, in dem die Gesamtheit des Volkes diesem Bilde entsprach, hat Hitler als das Ergebnis eines langen biologischen und pädagogischen Prozesses angesehen. In seiner Geheimrede vor dem Offiziersjahrgang 1938 sprach er von einer hundert Jahre dauernden Entwicklung, an deren Ende eine Mehrheit über jene Auslesemerkmale verfügen sollte, mit denen sich die Welt erobern und beherrschen lasse. „Wer den Nationalsozialismus nur als politische Bewegung versteht“, so hat er an anderer Stelle geäußert, „weiß fast nichts von ihm. Er ist mehr noch als Religion: er ist der Wille zur neuen Menschenschöpfung“ 7).

Es war indes wohl nur im Verlauf einer jener Exaltationen, in die Hitler während seiner endlosen nächtlichen Monologe im engsten Kreis zu geraten pflegte, wenn er diesen neuen Menschen mit raubtierhaften, dämonischen Zügen malte, „furchtlos und grausam“, wie er meinte, so daß er selbst vor diesem Bilde erschrocken sei 8). Auch die revolutionären Attribute, mit denen dieser Neuentwurf des Menschen, eine Zeitlang zumindest, ausgestattet wurde, enthüllen sich bei näherem Zusehen als rhetorisches Beiwerk; denn was schon die Macht- und Selbsterhaltungsinteressen der Führungsspitze verbieten, folgt auch aus der inneren Struktur totalitärer Herrschaft selbst: sie zielt nicht auf den revolutionären, sondern auf den aggressiven Typus, dessen Aggressivität allerdings abgerichtet und zu beliebigen Zwecken einsetzbar ist. Die Erkenntnis der eigenen sozialen und persönlichen Situation, die eine der begrifflichen Voraussetzungen des wahrhaft revolutionären Menschen ist, wurde hier konsequent verdunkelt und durch das Element der „Gesinnung“ ersetzt, theoretische Klarheit durch die Kategorie des „gläubigen Erlebens“ und jene „Blindheit“, die in wechselnden Wortverbindungen die nationalsozialistische Wertehierarchie bestimmte: als blinde Treue, blinde Tapferkeit oder blinder Gehorsam. Die charakterologischen Grundsätze, nach denen auf den Nationalpolitischen Erziehungsanstalten oder den SS-Ordensburgen die junge Elite des kommenden Großgermanischen Reiches herangebildet

wurde, orientierten sich denn auch ganz an Begriffen, die auf den beherrschbaren Typus abzielten: nicht unbedingt furchtlos, sondern bedingungslos sich fügend, nicht grausam, sondern sachlich und perfektionistisch, dabei kühn im Einsatz, diszipliniert, uneigennützig und ebenso funktionswillig wie vom Bewußtsein seines Herrentums erfüllt. Robert Ley hat in seiner Schrift „Der Weg zur Ordensburg“ das Bild dieses neuen Menschen anschaulich beschrieben:

„Wir wollen wissen, ob diese Männer den Willen zum Führen in sich tragen, zum Herrsein, mit einem Wort zum Herrschen. Die NSDAP und ihre Führer müssen herrschen wollen. Wer die Totalitätsansprüche auf die Führung des Volkes nicht erhebt oder gar gewillt ist, sie mit andern zu teilen, kann nie Führer der NSDAP sein. Wir wollen herrschen, wir haben Freude am Herrschen, nicht um ein Despot zu sein oder um einer sadistischen Tyrannei zu huldigen, sondern weil wir felsenfest daran glauben, daß in allen Dingen nur einer führen und auch nur einer die Verantwortung tragen kann. Diesem einen gehört auch die Macht. So werden diese Männer z. B. reiten lernen, nicht um einem gesellschaftlichen Vorurteil zu huldigen, sondern sie sollen reiten lernen, um das Gefühl zu haben, ein lebendes Wesen absolut beherrschen zu können . . . Wir wollen, daß diese Männer jeder Lebenslage gewachsen sind und sich durch nichts in der Welt imponieren lassen . . . Diese Männer, die damit der Orden der NSDAP zu Ehre und Macht bringt und ihnen alles gibt, was ein wirklicher Mann vom Leben erhoffen kann, sollen auf der anderen Seite erkennen und das in der Tiefe ihres Herzens bewahren, daß sie diesem Orden auf Gedeih und Verderb verfallen sind und ihm unbedingt gehorchen müssen . . . So will ich: diese Männer, die die Ehre haben, politische Leiter in Deutschland zu werden und denen sich somit das Tor zur höchsten Macht und zu höchster Führung öffnet — denn sie allein werden dereinst Deutschland führen —, sollen wissen und erkennen, daß es ein Zurück für sie nicht mehr gibt. Wer versagt oder wer gar die Partei und ihren Führer verrät, wer der Gemeinheit in sich selber nicht Herr zu werden vermag, den wird dieser Orden vernichten. Wem die Partei das Braunhemd auszieht — das muß jeder von uns wissen und erkennen —, dem wird dadurch nicht nur ein Amt genommen, sondern der wird auch persönlich mit seiner Familie, seiner Frau und seinen Kindern vernichtet sein. Das sind die harten und unerbittlichen Gesetze eines Ordens. Auf der einen Seite dürfen die

6) Zit. bei H. Arendt, „Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft“, Frankfurt 1957, S. 613.

7) H. Rauschnig, a. a. O., S. 232. Hitlers Rede vor dem Offiziersjahrgang 1938 ist zit. bei H. A. Jacobsen/W. Jochmann, „Ausgewählte Dokumente zur Geschichte des Nationalsozialismus 1933—1945“, Bielefeld 1961, unter dem Datum vom 25. 1. 1939.

8) H. Rauschnig, a. a. O., S. 233.

Menschen in den Himmel greifen und sich alles holen, was ein Mann nur wünschen kann. Auf der anderen Seite ist der tiefe Abgrund der Vernichtung.“<sup>9)</sup>

Herrenmenschentum und Entpersönlichung, autonomes Machtgefühl und Automatismus, Uner-schrockenheit und Unterwürfigkeit: in solchen ambivalenten Bewußtseinslagen offenbarte der verlangte Typus seine wahren Umrisse. Aus der zitierten Passage läßt sich nahezu die gesamte Skala der Dressurformeln des total verfügbaren, auf wirkungsvollen Funktionsvollzug abgestellten Menschen analysieren. Auf ihn richteten sich die Bemühungen zahlreicher pädagogischer Institutionen. Daneben führte die vom Nationalsozialismus entwickelte rassische Abart der „Psychosomatik“, der im sogenannten Rassehöchstwert zugleich die charakterlichen und intellektuellen Höchstwerte verbürgt schienen, zu Versuchen, den neuen Menschen planmäßig zu züchten; in den genetischen und ehegesetzlichen Maßnahmen, wie sie teils verwirklicht, teils für die Nachkriegszeit vorgesehen waren, wurden die Ansätze dazu erkennbar<sup>10)</sup>.

### Idealtypus und Realität

Vor dem Hintergrund dieser Bestrebungen und idealtypischen Prospekte nahm sich die Wirklichkeit widersprüchlich genug aus. Man wird lange suchen müssen, um innerhalb der Führungsschicht des Dritten Reiches, deren vorherrschender Typus doch eher wie das rassisch vielfach überlagerte und durchkreuzte Mischprodukt einer alpinen Provinz wirkte, jene blutmäßigen Vorstellungen auch nur angedeutet zu finden. Und wenn, ganz auf der Linie des rassischen Leitbildes, „das Gesunde“ als „heroischer Befehl“ proklamiert wurde<sup>11)</sup>, so

9) Zit. bei K. Heiden, Adolf Hitler, Bd. II, Zürich 1937, S. 177 f. Vgl. dazu auch den aufschlußreichen Artikel von Karlheinz Rüdiger „Auslese der Bewegung“, in: „Wille und Macht, Führerorgan der nationalsozialistischen Jugend“, 4. Jg., Heft 12, 15. Juni 1936; abgedr. in H. A. Jacobsen/W. Jochmann, a. a. O.

10) Wie weit diese Überzeugung von der gegenseitigen Bedingtheit rassischer und charakterlicher Werte ging, wird durch eine von Felix Kersten, „Totenkopf und Treue. Heinrich Himmler ohne Uniform“, Hamburg o. J., S. 100 f. geschilderte Episode belegt: Himmler hatte gelegentlich einen blonden, hochgewachsenen jungen Mann kennengelernt und ihn ohne weitere Nachprüfung, lediglich auf Grund seiner offenkundigen rassischen Voraussetzungen, in die Leibstandarte Adolf Hitler übernommen. Als er bald darauf erfahren mußte, daß dieser Mann ein mehrfach vorbestrafter Krimineller war, sei er „erschlagen gewesen, denn so etwas habe er einem blonden Menschen nicht zugetraut“.

11) So Hanns Johst in einer „Rede zur Kundgebung des Deutschen Schrifttums“, zit. in „Völkischer Beobachter“ vom 24. Juli 1936.

hat auch hier der tatsächliche Befund eher entgegengesetzte Ergebnisse vorzuweisen. Abgesehen von der schwerer faßbaren neurotischen Konstitution fast aller führenden Nationalsozialisten war eine beträchtliche Anzahl auch im engeren klinischen Sinne krank, darunter Goebbels, Göring, Ley, Himmler und nicht zuletzt Hitler selbst. Mit der Fiktion, daß die rassische Werthaftigkeit sich nicht so sehr im äußeren Erscheinungsbild oder in physischen Merkmalen, als vielmehr in der Reaktion auf die nationalsozialistische Idee und ihren Führer zeige, half Hitler sich über solche offenbaren Diskrepanzen hinweg, unbekümmert um die damit ausgesprochene Desavouierung der gesamten Rassen-theorie: dies, so versicherte er, „ist die unfehlbare Methode, die Menschen zu suchen, die man finden will, denn jeder hört nur auf den Klang, auf den sein Innerstes gestimmt ist“<sup>12)</sup>. Trotz aller gegenteiligen Beteuerungen, wie sie beispielsweise in einer Schrift unter dem Titel „Unsere Führer im Lichte der Rassenfrage“ vorgetragen wurden, die darauf hinwies, daß die nationalsozialistische Repräsentanz „vorwiegend aus nordischen Menschen mit sehr guten führerischen charakterologischen Merkmalen“ bestehe, war die außerordentliche Seltenheit der blutmäßig geforderten „Artgestalt“ innerhalb der sogenannten Alten Garde doch unverkennbar<sup>13)</sup>. Das hatte seine Ursache nicht nur in der ideologischen Indolenz und der eingestandenermaßen vor allem werbetechnischen Funktion von Parteiprogramm und Weltanschauung, sondern auch in der Entstehungsgeschichte der Bewegung.

### Militante Minderheit von Enttäuschten

Den soziologischen Kern der frühen Anhänger-schaft bildete eine militante Minderheit von Enttäuschten, Verbitterten aus allen Klassen und Ständen. Und wenn auch die Wendung gegen „den Juden“ relativ frühzeitig erfolgte, ja von vornherein zu den entscheidenden Sammlungsparolen der Partei rechnete, so war doch

12) Hitler am 3. Sept. 1933 beim Abschluß des Parteitages in Nürnberg, zit. bei C. Horkenbach, „Das Deutsche Reich von 1918 bis Heute, Das Jahr 1933“, Berlin 1935, S. 364. Die Stelle lautet im Zusammenhang: „Es war damit nur entscheidend, durch welche Methode man diese Menschen finden würde, die als Nachfolger und damit Erbträger der einstigen Schöpfer unseres Volkskörpers heute seine Fort-erhalter sein können. Es gab hier nur eine Möglichkeit: Man konnte nicht von der Rasse auf die Befähigung schließen, sondern man mußte von der Befähigung den Schluß auf die rassische Eignung ziehen. Die Befähigung aber war feststellbar durch die Art der Reaktion der einzelnen Menschen auf eine neu zu proklamierende Idee.“

13) Alfred Richter, „Unsere Führer im Lichte der Rassenfrage und Charakterologie“, Leipzig 1933, S. 12.

dessen nordische „Gegengestalt“ noch lange nicht der rassistisch konkret verbindliche Idealtypus, wie denn überhaupt nicht nur das biologische, sondern auch das soziale, ideologische Woher eines jeden ebenso gleichgültig blieb wie allen zusammen das Wohin. Nur Bewegung, aktivistische Protestkundgebung verband sie, der gleiche oder doch ähnliche Ursprung ihrer prinzipiellen Antiegefühle und Ressentiments: das Unvermögen, eine militärische und politische Katastrophe der Nation individuell zu bewältigen. Im Grunde gab es, jenseits der Grundmaxime des „Dreinschlagens“, die aus der bayerischen Kulisse ihre eigentümlichen Stichworte erhielt, keine strengeren ideologischen Prämissen, wenn auch die Überzeugung gefordert wurde, daß Bewegung und Dreinschlagen „für Deutschland“ geschähen, und außerordentlich kennzeichnend hat Göring in Nürnberg versichert, er habe sich aus revolutionären Beweggründen der Partei angeschlossen, „nicht etwa wegen des ideologischen Krams“<sup>14)</sup>. Die Gruppe der sogenannten Ernstmeinernden, die ein wie immer geartetes gesellschaftliches Erneuerungskonzept vorzuweisen hatten, blieb demgegenüber stets in der Minderheit, und als entscheidender Antrieb für den Beitritt zur Partei Hitlers haben ideologische Zielsetzungen wohl bei kaum einem der führenden Gefolgsleute gewirkt. Nahezu in jedem Einzelfalle läßt sich verfolgen, in welchem Maße persönliche Anpassungsschwierigkeiten und unartikulierte Mißstimmungen, überhaupt die große Lebensverlegenheit jener Generation, den ausschlaggebenden Anstoß zur Politik auslösten, die in jener unruhigen Epoche rasch zum klassischen „Beruf“ der Heimat- und Kontaktlosen wurde. Gerade das übersteigert männliche Gebaren der Bewegung, ihre halb-militärischen Organisationsformen, wirkten stets eher verräterisch als Hinweiszeichen auf die Labilität von Menschen, die nur innerhalb geschlossener Formationen ihr individuelles Ohnmachtsbewußtsein zu verdrängen vermochten. Wie Babeuf konnten sie fast alle von sich sagen, daß die revolutionäre Zeit sie „schrecklich verdorben“ habe, so daß sie zu jedem anderen Beruf als dem des Politikers unfähig geworden seien. Es waren unbalancierte Naturen mit einem von Krieg und Nachkrieg pervertierten Wertbewußtsein, Entwurzelt, in denen sich das „nationale Gemütsleiden“ mit dem individuellen Versagen zu mitunter ausgesprochen neurotischen Befunden

14) Zit. bei D. M. Kelley, „22 Männer um Hitler“, Olten/Bern 1947, S. 78. Auf die außerordentliche Bedeutung gerade der Münchener und bayerischen Umgebung für den Aufstieg der NSDAP hat in jüngster Zeit vor allem die gute Darstellung von H. H. Hofmann, „Der Hitlerputsch“, München 1961, hingewiesen.

verband — Hitler selbst ist noch immer das anschaulichste Beispiel für diesen Sachverhalt, aber auch Heß ist hier zu nennen, Rosenberg und vor allem das unübersichtliche Gewimmel im zweiten Glied, darunter die Angehörigen der Freikorps und nationalen Verbände, die rasch zur Bewegung stießen. Das eher blinde Bedürfnis nach radikaler Umkehrung der bestehenden Verhältnisse, in dem die divergierenden Erwartungen ihren einheitlichsten Nenner fanden, hat Gregor Strasser vollendet in der Formulierung zum Ausdruck gebracht, Nationalsozialismus sei „das Gegenteil von dem, was heute ist“, während Hitler betonte: „Zu was kommen (werden) niemals die, welche in der Erhaltung eines gegebenen Zustandes den letzten Sinn ihrer Lebensaufgabe erblicken“<sup>15)</sup>: *rerum novarum cupidi*.

### Absolute Bindungslosigkeit

Das entscheidende Auslesemerkmal während der frühen Phase der Bewegung war folglich die nahezu absolute Voraussetzungslosigkeit ihrer Anhänger. Gerade daß sie nichts besaßen, keine Bindungen, keine traditionell bestimmten Achtungsreservate, kein „Herkommen“, nicht die Stützen familiärer, religiöser, sozialer Zugehörigkeiten, und selbst die Übereinkünfte von Konvention und Gesittung in einer nihilistischen Gesamtbereinigung ihrer Existenz verleugneten, machte sie teils zu Material, teils zu Wortführern totalitärer Aspirationen. Und wenn die Voraussetzungslosigkeit ihre wesentliche Voraussetzung war, so war es daneben allenfalls noch die Bereitschaft zu Gewaltanwendung und „direkter Aktion“: bildete sie im Innern der Bewegung einen festen Kitt, weil außer gemeinsamen Idealen, wie Hitler meinte, nichts die Menschen so fest verbinde wie „gemeinsame Verbrechen“<sup>16)</sup>, so wirkte sie nach außen, auf die von der Katastrophe gleichfalls Betroffenen, geradezu als Beweis für den Ernst einer Empörung, die angesichts einer zerrütteten Ordnung nicht auf heimliche Kompromisse sann, sondern alle Schiffe verbrannt und alle Brücken hinter sich abgebrochen hatte.

Diese Kombination von Bindungslosigkeit und Gewaltglaube, die an sämtlichen Exponenten der nationalsozialistischen Bewegung nachweisbar ist, zählt denn auch nicht nur zu den wichtigsten Voraussetzungen für den Aufstieg Hitlers, sondern ist die wohl entscheidende Signatur vortotalitärer Phasen überhaupt. Was

15) „Mein Kampf“, München 1933<sup>37</sup>, S. 441; die berühmte und treffende Formel Gregor Strassers fand sich in einer Rede vom 20. Okt. 1932 vor der NSBO im Berliner Sportpalast.

16) Vgl. Norman H. Baynes, „The Speeches of Adolf Hitler“, Oxford 1942, Bd. I, S. 75.

hier, im Zusammenbruch einer überlieferten Ordnung, zum Vorschein kam, war der Machiavellismus des kleinen Mannes, der keine Instanzen mehr kannte, vor denen er sich für seine Worte und Werke verantwortlich fühlte und angesichts eines problematisch gewordenen Daseins kurzerhand zum Verbrechen Zuflucht nahm. Der Glorienschein, den eine, wenn auch ideologisch drapierte und als politisches Kämpfertum ausgegebene Kriminalität in wachsendem Maße umgab, die Bewunderung für „große Männer“ und Führernaturen sowie die verbreitete Verachtung aller Normen, waren auf psychologischer Ebene nichts anderes als ein Identifizierungsversuch mit der historischen Größe an sich, die ebenfalls weder Gesetz noch Rücksicht kannte, sondern nur immer ihren Weg ging. Hinter solchen Denk- und Reaktionsweisen war unschwer die Absicht zu erkennen, ein in Krieg und Nachkrieg mit allen ihren ökonomischen und gesellschaftlichen Degradierungserscheinungen verlorenes Selbstbewußtsein zurückzugewinnen. Die Diffamierung der Moral als „kleinbürgerlich“ enthüllte indes die Kleinbürgerlichkeit der Diffamierenden selbst. Jene eigentümliche Mischung aus provinzieller Beschränktheit und Cäsarenträumen, wie sie für die Mehrheit der nationalsozialistischen Führungsfiguren so überaus charakteristisch ist, hat Rudolf Heß in einem Brief aus der Spandauer Haft noch einmal auf bezeichnende Weise dokumentiert: „Meine geistige Ausgleichstätigkeit der letzten Zeit“, so heißt es da, „bewegte sich zwischen Heinrich Seidels ‚Leberecht Hühnchen‘ und Rankes ‚Männer und Zeiten‘, also der Atmosphäre von Monsieur Petit, als er noch friedlich seinen Kohl in einem Vorort von Paris pflanzte, und jener um Napoleon auf dem Feldherrnhügel von Austerlitz.“<sup>17)</sup>

### **Anziehungskraft der Totalitären ein psychologisches Problem**

Im übrigen hat die nationalsozialistische Bewegung aus der Radikalität ihres Auftretens, das ihr eine so auffallende Ähnlichkeit mit den „politico-criminellen Associationen“ Sorels verschaffte, tausendfältigen Gewinn gezogen. Die bürgerlichen Politiker, die ihr die Kette ihrer Gewaltakte zum Vorwurf machten, waren zwar unstreitig im Recht; aber die Art ihrer Argumentation bewies doch auch immer wieder, daß sie die panischen Züge einer Zeit nicht verstanden, in der sich eben diese bürgerliche Welt mit ihren Ordnungs- und Gesittungsvorstellungen zum Sterben anschickte. Gewiß sind die totalitären Neigungen einer Gesellschaft eng gekettet an politische, soziale und wirt-

17) Zit. bei Ilse Heß, „England—Nürnberg—Spandau. Ein Schicksal in Briefen“, Leoni 1957, S. 107.

schaftliche Bedingungen; aber sie sind vorab ein psychologisches Problem. Indem die „Unpsychologen von Weimar“ sie ausschließlich von der politischen, sozialen und wirtschaftlichen Ebene her zu bekämpfen versuchten, verkannten sie doch deren eigentliche Struktur. Die Anziehungskraft der NSDAP rührte gerade daher, daß sie das Bedürfnis der durch die Niederlage, das Autoritätsvakuum der Nachkriegsjahre, die Inflation und später die Weltwirtschaftskrise verzweifelten Massen nach Aggression stillte. „Ich will Menschen um mich haben“, rief Hitler, „die gleich mir in der Gewalt den Motor der Geschichte sehen und daraus die Konsequenzen ziehen.“<sup>18)</sup> In der Gewalt den Motor nicht so sehr der Geschichte, als vielmehr der eigenen Interessen zu sehen, wurde in wachsendem Umfange, bei immer breiteren Schichten, zum kennzeichnenden Reaktionsmerkmal, das stärker als alle Geschehenszusammenhänge im Vordergrund auf jene Krise hindeutete, aus der jederzeit der Umschlag in ein totalitäres Abenteuer erfolgen konnte. Der blind-fordernde Glücksanspruch vor allem des verängstigten und deklassierten Kleinbürgertums, sein säkularisiertes Glaubensverlangen, seine Neigung, hinter allen Schicksalsschlägen das Wirken finsterner Mächte zu wittern und das eigene Versagen auf fremde Schultern abzuwälzen, seine Sentimentalität und schließlich sein Kapitulationsbedürfnis vor der starken Pose — das alles fand vor den Rednertribünen der Nationalsozialisten eine wenn auch schamlos manipulierte Befriedigung.

### **Hitlers Gewalt über Menschen und Massen**

Es war vor allem die Erscheinung Hitlers, die das ziellose Aufbegehren aus seiner Dumpfheit erlöste. Erst in ihm, der wie das synthetische Produkt all der kollektiven Unlustgefühle jener Jahre wirkte, erhielten die zunächst hundertfältig rivalisierenden nationalen Gruppen, Bünde und Sekten sowie später die ziellos fluktuierenden Massen ihren unbestrittenen Führer und damit ihre Hoffnungen, ihre Feinde, ihre Ziele und taktischen Einsatzbefehle. Er ermöglichte es ihnen, das Bewußtsein eigener Schwäche in der Gleichsetzung mit einer vermeintlich elementaren Kraft zu überwinden. Dank seiner Überlegenheit, die sich im innerparteilichen Machtkampf ebenso bewährte wie in der suggestiven Gewalt über Menschen und Massen, gelang es ihm alsbald,

18) H. Rauschnig, a. a. O., S. 256. Vgl. in diesem Zusammenhang auch Hitlers Äußerung: „Weltgeschichte wird durch Minoritäten gemacht dann, wenn sich in dieser Minorität der Zahl die Majorität des Willens und der Entschlußkraft verkörpert“ („Mein Kampf“, S. 441.)

die diffusen Ressentiments fest zu verklammern. Und während die einstigen Antriebe und Programmpunkte, wie verschwommen sie auch immer gewesen sein mochten, zusehends verblaßten, wurde er selbst zum wirksamsten Zusammenhalt der im Grunde programmlosen Bewegung. „Es entstand alles . . .“, so hat Hans Frank später bemerkt, „ausschließlich aus Hitler selbst. Und die mit ihm zogen als seine engsten Männer, folgten nicht, weil sie seinem Programm folgten, sondern weil sie als Gefolgsleute Adolf Hitlers Marsch in die Zukunft begleiteten.“ Noch kürzer stellte der SA-Führer August Schneidhuber in einer Denkschrift fest, daß die Anziehungskraft der Partei auf die Massen „nicht etwa das Verdienst von Organisatoren (ist), sondern allein das des Kennwortes ‚Hitler‘, unter dem alles zusammenhält“<sup>19)</sup>.

Die von Hitler der Partei auferlegte Kommando- und Unterwerfungsstruktur änderte freilich das Prinzip der Voraussetzungslosigkeit der neuen Elite. Zum Aktivismus, der bis dahin ihr einziges Merkmal war, trat mit dem Zeitpunkt, da seine Erscheinung die halbmythologischen Züge des „Führers“ annahm, die Forderung auf absoluten Gehorsam, auf der nach einem Wort Franz L. Neumanns alle charismatische Herrschaft gegründet ist<sup>20)</sup>. Bis kurz vor seinem Ende, noch aus der Zelle seines unterirdischen Bunkersystems heraus, hat er ihr in der rigorosesten Weise Geltung zu verschaffen gewußt. Die Zugehörigkeit zur engen Gefolgschaft mußten sie alle sich durch ein tausendfach beleidigtes Selbstwertgefühl, das ständige *sacrificium honoris*, erkaufen, und wer darin noch einen Stachel zu empfinden vermochte, log sich wie Goebbels mit der Formel darüber hinweg, daß es das größte Glück eines Zeitgenossen sei, einem Genie zu dienen<sup>21)</sup>. Was in den Figuren der Umgebung Hitlers immer wieder greifbar wird, war ein substanzleerer, aber verbissener Wille zur Macht, der sich so häufig mit der Bereitschaft zu äußerster Servilität verbindet. Selbst Göring, der sich nicht zu Unrecht rühmte, er sei „der einzige Mann in Deutschland neben Hitler (gewesen), der eigene, keine abgeleitete Autorität hatte“, mußte gestehen: „Wenn eine Entscheidung zu treffen ist, zählt keiner von uns mehr als der Stein, auf dem er steht. Der Füh-

rer allein entscheidet.“<sup>22)</sup> Und sofern Hitler Widersetzlichkeit nicht einfach, wie im Falle Gregor Strassers oder Ernst Röhm, durch Ausstoßung oder Liquidierung ahndete, griff er auf die abgestufteren Mittel demonstrativer Gleichgültigkeit oder Zutrittsbeschränkung zurück. Die Wirkung solcher Maßnahmen wurde beispielsweise an Rosenberg, Frank oder Ribbentrop deutlich, über deren Leiden und Verzweiflungen, als sie von Hitler nicht mehr gelobt, beachtet oder herangezogen wurden, immerhin genügend bekanntgeworden ist, um den wohl nur noch mit religiösen Kategorien faßbaren Charakter der psychischen Zwangsgewalt Hitlers zu ermessen. Von Himmler, Göring und Ribbentrop wird berichtet, daß sie auf kritische Ausbrüche Hitlers hin so krank wurden, daß sie das Bett aufsuchen mußten, und wenn Frank ausrief: „Unsere Verfassung ist der Wille des Führers“, so galt das zweifellos auch im übertragenen medizinischen Sinne. Die Suche nach einem Vatersurrogat, die angesichts der Unselbständigkeit und Persönlichkeitsarmut so vieler führender Gefolgsleute ein wesentliches Motiv der über alle Demütigungen hinweg aufrechterhaltenen Anhänglichkeit an die Person Hitlers gewesen ist, hat im Bewußtsein seiner Nähe die tiefste Befriedigung erfahren. Die Strenge und Willkür, mit der er seiner Umgebung gegenübertrat, hat dieses Gefühl nur bestätigt und verstärkt. Ganz in diesem Sinne hat denn auch Ribbentrop in Nürnberg geäußert, der Gedanke, Hitler zu töten, wäre ihm wie Vätermord erschienen<sup>23)</sup>. Am Endpunkt solcher Erscheinungen steht dann die unsägliche, aber überaus aufschlußreiche Äußerung Franks kurz vor seiner Hinrichtung: er rüste sich zum Abschied von dieser Erde, um dem Führer zu folgen<sup>24)</sup>.

22) Berichtet von Sir Nevile Henderson, „Failure of a Mission“, London 1940, S. 282; zit. nach A. Bullock, „Hitler“, Düsseldorf 1959, S. 391.

23) G. M. Gilbert, „Nürnberger Tagebuch“, Frankfurt 1962, S. 230.

24) H. Frank, a. a. O., S. 89. Die außerordentliche Suggestivmacht Hitlers erwies sich im übrigen nicht nur an seinen nationalsozialistischen Gefolgsleuten. Hindenburg, Papen, Blomberg, Industrielle oder Professoren verfielen ihm in mehr oder minder entwürdigendem Maße. General v. Brauchitsch ließ im November 1939 von einem Auflehnungsversuch der Generalität einfach ab, als Hitler ihn anschrie, und selbst der in seinem fachmännischen Hochmut fest verkapselte Hjalmar Schacht versicherte gelegentlich, er ginge „nie ohne innere Befreiung von einer Aussprache mit Hitler fort — er fühle sich immer gestärkt“, wie H. Rauschnig, a. a. O., S. 178, berichtet. Die einzige Ausnahme innerhalb der eigentlichen Führungsspitze schien Reinhard Heydrich zu sein. Das mag freilich nicht zuletzt darin seinen Grund haben, daß er in nicht so engem Kontakt mit Hitler persönlich stand, dafür vielmehr seinen „Strohmann“ Himmler zur Verfügung hatte. Anders liegt der Fall Röhm. Er hielt sich wohl frei von den

19) Vgl. W. Sauer in: K. D. Bracher/W. Sauer/W. G. Schulz „Die nationalsozialistische Machtergreifung“, Köln u. Opladen 1960, S. 850; ferner: H. Frank, „Im Angesicht des Galgens“, Neuhaus 1955<sup>2</sup>, S. 369 f.

20) F. L. Neumann, „Behemoth“, New York 1944<sup>2</sup>, S. 96.

21) Goebbels „Tagebücher 1942/43“, Zürich 1948, S. 135 (Eintrg. vom 21. März 1942); es handelt sich dabei um eine Äußerung General Schmudts, die Goebbels beifällig zitiert.



## Zynische Herrschaftsgrundsätze

Was immer in diesen Phänomenen von der monströsen Macht Hitlers über die Gemüter offenbar wird — sie machen auch etwas von der Mechanik des elitären Ausleseverfahrens sichtbar. Nur wer sich zu den Akten byzantinischer Unterwerfung bereitfand, erhielt die höhere Weihe des Zutritts zum engsten Kreis der nächtlichen Tischrunden, in denen Hitler, voller Verachtung für das Volk, die Crapule, seine zynischen Beherrschungsgrundsätze preisgab und weiterreichte. Man hat die Spitzen totalitärer Bewegungen mit Geheimgesellschaften verglichen, die sich im vollen Licht der Öffentlichkeit etablieren<sup>25)</sup>, und was immer aus der verschwörerischen Abgeschlossenheit dieser Gesprächsrunden bekanntgeworden ist, unterstreicht diesen Gedanken. Während nach außen hin der Katalog „granitener Grundsätze“ ebenso wie die Versicherung der eigenen Friedensbereitschaft oder die Beschwörungen der Ordnungsabsichten des Regimes den Eindruck prinzipienfester Gutwilligkeit sichernten, gab er sich hier, in seinen einsamen Monologen, wie er war. Sein taktischer Opportunismus, seine Treulosigkeit gegenüber Ideen

---

demütigenden Akten des Byzantinismus, die seinem soldatischen Ehrgefühl widersprachen; offenbar aber war er Hitler in nicht viel geringerem Maße verfallen als die übrigen Spitzenfunktionäre. Dieser Sachverhalt, der durch die Vorgeschichte des 30. Juni 1934 leicht verdunkelt worden ist, wird bestätigt durch das Verhalten Röhm's in den Jahren seiner Verstoßung und die überstürzte Rückkehr aus Bolivien, als er von Hitler das Angebot erhielt, den Posten eines Stabschefs der SA zu übernehmen. — Eine weitere Ausnahme ist in gewissem Sinne wohl auch Albert Speer. Immerhin bekannte er, „daß ich in seiner Gegenwart, gleichgültig wie lange sie dauerte, ermüdete und mich erschöpft und leer fühlte. Die Fähigkeit zu selbständiger Arbeit war lahmgelegt“; vgl. H. R. Trevor-Roper, „Hitlers letzte Tage“, Zürich 1948, S. 78.

25) Alexandre Koyré, „The Political Function of the Modern Lie“, in: „Contemporary Jewish Record“, Juni 1945, zit. nach H. Arendt, „Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft“, S. 556. Vgl. in diesem Zusammenhang auch eine von H. Rauschning, a. a. O., S. 40, wiedergegebene Äußerung Darrés: „Nur wenn Wissen wieder den Charakter der Geheimwissenschaft zurückerlangt hätte und nicht allgemein zugänglich sei, würde es wieder die Funktion einnehmen können, die es normalerweise habe, nämlich Mittel der Beherrschung zu sein.“ In seiner erwähnten Rede vor dem Offiziersjahrgang 1938 meinte Hitler ebenfalls, daß er Gedanken vortragen werden, „die vielleicht in späteren Jahrzehnten oder Jahrhunderten (!) offen ausgesprochen werden können, deren offizielle Bekanntgabe in den zurückliegenden Jahren und wohl auch heute noch der Werdekraft der Bewegung in einzelnen Teilen unseres Volkes vielleicht aber Abbruch tun könnte“; vgl. H. A. Jacobsen/W. Jochmann, a. a. O.

und Grundsätzen, die ihm eigene Mischung aus Fanatismus und Berechnung, die noch die leidenschaftlichsten Regungen der Wut mit verschlagenen Zweckerwägungen durchsetzte und allein den eigenen Machtanspruch als unverzichtbare Maxime gelten ließ — das alles wird darin ebenso evident wie der im Wortsinne barbarische Kulturhaß, die ausgreifenden Welteroberungspläne, die Entwürfe zur rassischen Flurbereinigung oder zur Umgliederung der Gesellschaft. Die Absichten der Führungsschicht, so meinte Hitler, dürften „niemals die Gedanken des einfachen Parteigenossen beschweren“ und sprach vom „ganz besonderen heimlichen Genuß, zu sehen, wie die Leute um uns nicht gewahr werden, was mit ihnen wirklich geschieht“. Die neue Sozialordnung, die er den Eingeweihten verkündete, sah vier Schichten vor: den „durch Kampf erlesenen“ nationalsozialistischen Hochadel; sodann die Hierarchie der Parteimitglieder, die „den neuen Mittelstand abgeben“ werden; schließlich „die große Masse der Anonymen . . .“, das Kollektiv der Dienenden, der ewig Unmündigen“ und zuletzt „die Schicht der unterworfenen Fremdstämmigen. . .“, nennen wir sie ruhig die moderne Sklavenschicht“<sup>26)</sup>.

Die Kälte und skrupellose Rationalität in der Ausnutzung menschlicher Leidenschaften, Illusionen und Erwartungen, die gänzlich wertfreie Sachlichkeit in der Planung des Ungeheuerlichen, hat mitunter die Einsicht verdunkelt, daß Hitler und die gesamte nationalsozialistische Elite selbst in allen düsteren Winkeln der Irrationalität verhaftet waren. Zwar ist richtig, daß Verblendung und Haß zu jener technischen Perfektion, die den Durchsetzungsstil des mörderischen Geschehens gekennzeichnet hat, nicht in der Lage sind; aber es war eine rein aufs Methodische beschränkte Nüchternheit, die den trüben Grund der affektgebundenen Fixierungen nicht erreichte. Gerade die erwähnten Gespräche Hitlers machen diesen Tatbestand eindringlich deutlich. So oft Hitler selbst oder die Teilnehmer der Runde sich in schneidenden Macchiavellismen turmhoch über die Menge des verachteten Volkes erhoben glaubten, warf sie die nächste Bemerkung in all ihrer aberwitzigen Verstiegenheit auf ihre Ursprungsbereiche zurück. Weniges nur kennzeichnet den totalitären Charakter nationalsozialistischer Spielart treffender als dieses unvermittelte Nebeneinander

---

26) Vgl. H. Rauschning, a. a. O., S. 46, 181, 45 f.

von Machiavellismus und Magieverfallenheit, von Kälte und dumpfem Irrglauben, totaler Vorurteilslosigkeit und totalem Mystizismus<sup>27)</sup>.

### Ideologiefreie Postenjäger

Diese Mischungselemente haben denn auch nicht nur das Denken und Verhalten der Spitzengruppe, sondern das Klima der gesamten Bewegung geprägt. Der Typus des nationalsozialistischen Funktionärs, der während der Machtergreifung in den Jahren 1933/34 in die Schlüsselstellungen drängte, verfügte zumeist über eine erstaunliche Kenntnis in den Möglichkeiten, eigene Ansprüche durchzusetzen, Gegner oder Rivalen auszuschalten, Einflusssphären zu erobern oder Positionen abzusichern. Der Scharfsinn, der seine machttaktischen Situationsanalysen und Reaktionen auszeichnete, stand jedoch durchweg in einem verblüffenden Gegensatz zur Verschwommenheit seiner ideologischen Ausgangsüberzeugungen. Das herrschende Menschenbild, das sich halb an den Naumburger Stiftergestalten, halb an Cesare Borgia orientierte und das Bekenntnis zu altdeutschem Adel unbekümmert mit den Praktiken einer robusten Selbstsucht verband, zeugte auf seine Weise von dem gleichen Sachverhalt. Er machte zugleich, als ein Beweisstück mehr, den Rang deutlich, der den ideologischen Konstruktionen als bloßen Zugnummern oder Verschleierungsmitteln zukam. Tatsächlich waren sie nichts anderes als der „große Prospekt im Hintergrund unserer Bühne“, von dem Hitler gesprochen hat<sup>28)</sup>. Gerade auch auf der unteren und mittleren Ebene der Parteihierarchie ging es um nackte Wunschbefriedigung und Sicherung persönlicher Interessen. Das ständige Ringen um Selbstbehauptung, der Zwang zur Vervollständigung des Machtwissens, zehrten die gesamte intellektuelle Energie auf und sorgten für jene verbreitete ideologische Teilnahmslosigkeit, die sich jenseits der allgemeinsten Vokabeln

27) Vgl. dazu insbesondere Erwin Faul, „Der moderne Machiavellismus“, Köln/Berlin 1961, S. 329 f., der als Beispiele für diesen Sachverhalt Hitlers „mystische Vorstellungen über die geschichtliche Stunde des Deutschtums“, „die ganz persönlichen Gefühle des Getragenwerdens von determinierenden Kräften, der ‚Vorsehung‘, wie er es nennt“, und schließlich Hitlers „Haltung in der Judenfrage“ anführt. Schon Theodor Heuss hatte 1932 in seiner Studie über „Hitlers Weg“ Stuttgart/Berlin/Leipzig 1932, darauf hingewiesen, daß sich „in der NSDAP zwei sehr verschiedene Tendenzen überdecken: eine völlig irrationale und eine höchst rationalistische. Beide haben ihre Wurzeln in Hitlers Persönlichkeit, wie sie dem Doppelsinn deutschen Wesens entgegenkommen. Man könnte von bürokratischer Romantik sprechen“; S. 118.

28) Vgl. H. Rauschnig, a. a. O., S. 177.

von Vaterland, Ehre, Blut oder Treue selbst mit dem Widersprüchlichsten zufriedengab.

Gewiß bezieht jede revolutionäre Bewegung einen Teil ihrer Dynamik aus dem Prinzip der *Carrière ouverte aux talents*, aber die Erscheinungen der Anfangsphase des Dritten Reiches waren mit solchen Formeln nicht mehr hinreichend zu erfassen: es war weniger Machteroberung als Machterbeutung. Hitler selbst hat diesem Treiben seiner Gefolgsleute widerspruchslos zugesehen, es kümmerte ihn „einen Dreck“: „Macht was ihr wollt, aber laßt euch nicht erwischen“, äußerte er, nicht ohne freilich auch diese Aufforderung mit machtpsychologischen Erwägungen zu motivieren: „Nur wer sein eigenes Fortkommen mit der allgemeinen Sache so verknüpft, daß keins mehr vom andern zu trennen ist, nur auf den kann ich mich verlassen.“<sup>29)</sup>

Das parasitäre Herrenmenschentum, das sich in dieser Jagd nach Posten, Pfründen und Pensionen in seiner kleinbürgerlich-habsüchtigen Struktur demaskierte, erwies sich aus den gleichen Gründen den übernommenen sachlichen Aufgaben keineswegs gewachsen. Was sich, angefangen von der Exekutive des Reiches bis hinab zu den Landratsämtern und Bürgermeistereien oder auch in den Gau- und Kreisleitungen der NSDAP mit derber Machtallüre breit machte, hatte den verwaltungstechnischen Anforderungen des Amtes zumeist nichts als das revolutionäre Recht und die eigene angestaute Begehrlichkeit entgegenzusetzen. Zutreffend hat Goebbels angesichts solcher ideologisch kaschierten Triebentladungen bemerkt, diese Männer brauchten „nur noch das alte *jus primae noctis*, um größere Macht zu besitzen als die absolutesten Fürsten des 17. und 18. Jahrhunderts“<sup>30)</sup>. Ausnahmen fanden sich nur wenige, die Regel bezeichneten, neben zahllosen zweit- und dritrangigen Namen, Erscheinungen wie Mutschmann, Brückner, Forster, Streicher oder Lutze. Einige von ihnen mußten denn auch alsbald wegen offenerer Unfähigkeit abgesetzt oder auf reine Repräsentativposten abgeschoben werden; die Mehrzahl allerdings sah sich von Hitler, selbst gegen den bisweilen heftigen Widerstand aus den eigenen Reihen, gedeckt; wie denn überhaupt „die harten ‚Männer‘ . . ., die beim Volke unbeliebt oder verhaßt waren“, nach einem Zeugnis aus seiner engsten Umgebung, Hitlers „höchstes Vertrauen genießen“, als alter Revolutionär bevorzugte er stets

29) Zu diesem gesamten Komplex: H. Rauschnig, a. a. O., S. 89 ff.

30) Zit. bei R. Semmler, „Goebbels“, London 1942, S. 86.

die rücksichtsloseren Naturen<sup>31)</sup>. Goebbels, auf seine Weise zweifellos zu den Ausnahmen zählend, hat gegen Ende des Krieges über diese alte Parteilite ein tatsächlich abschließendes Urteil gefällt:

„Das ist doch im besten Fall menschlicher Durchschnitt. Kein einziger hat die Qualitäten eines mittelmäßigen Politikers, geschweige denn das Format eines Staatsmannes. Sie sind doch alle die Schreier aus dem Bürgerbräukeller geblieben, die sie immer waren. Und viele von ihnen haben noch das bißchen Verstand, das sie einst zur Bewegung führte, in zwölf Jahren Wohlleben versoffen. Diese Meute bössartiger Kinder, die jeder gegen jeden intrigieren, die nur auf ihr persönliches Wohl und auf ihre Stellung beim Führer bedacht sind, und die die Summe all dieser ihrer Handlungen ‚Regieren‘ nennen, sie tun und lassen heute, da der Führer sie nicht mehr am festen Zügel führt, was sie wollen.“<sup>32)</sup>

### Der total verfügbare Mensch

Allerdings hat der Typus des braunen Amtswalters, einmal in seinen Interessen befriedigt, nicht lange als elitäres Element figuriert. Allzusehr schienen diese schwerfälligen, ungeprägten Erscheinungen, deren Gesichter so viel dumpfe Brutalität ausdrückten, die Partei an ihre voraussetzungslose Vergangenheit zu erinnern. Auch die Figur des SA-Führers, die lange als elitäres Modell gedient hatte, büßte nach der Affäre Röhm rasch ihren Vorbildcharakter ein. Unterdessen wurden, vor allem durch die Aktivität Himmlers, Bestrebungen erkennbar, das Gesicht des Dritten Reiches erstmals auch typologisch den postulierten Idealvorstellungen anzunähern, jenen „Orden guten Blutes“ zu schaffen, dessen Begründung der Reichsführer-SS als das „unverrückbare Gesamtziel“ seiner Tätigkeit bezeichnet hat<sup>33)</sup>. Der Typus des verhunzten Kleinbürgers, wie ihn insbesondere die Funktionäre der Politischen Organisation repräsentiert hatten, sah sich infolgedessen alsbald abgelöst, und an die Stelle seiner stämmigen und berechnenden Diesseitigkeit trat die zunächst von eher schwärmerisch-strengen Vorstellungen ge-

prägte Figur des SS-Mannes. In bewußter Anlehnung an bestehende Ordenstraditionen setzte Himmler seinen ganzen sektiererischen Ehrgeiz daran, durch Auslese, Schulung und Zucht den nationalsozialistisch und nordisch geprägten Idealtypus hervorzubringen. In einer seiner zahllosen Verlautbarungen zu diesem Thema hat er gefordert, der SS-Mann müsse die „Tradition echten Soldatentums, die vornehme Gesinnung, Haltung und Wohlerzogenheit des deutschen Adels, das Wissen und Können sowie die schöpferische Tatkraft der Industriellen und die Tiefe deutschen Gelehrtentums auf dem Boden rassischer Auslese mit den sozialen Forderungen der Zeit“ verbinden<sup>34)</sup>. Die zunehmende Betrauung der SS mit terroristisch-polizeilichen Funktionen, wie sie der Diktatur zwangsläufig erwachsen, hat indes dazu geführt, daß solche Postulate bald nur noch als leerer Anspruch wirkten, der das ordinäre Mordgeschäft moderner Sbirren romantisch verbrämte. Ein höherer SS-Führer hat diese Doppelfunktion mit den Worten umschrieben:

„Die Auslese der neuen Führungsschicht vollzieht die SS — positiv durch die Nationalpolitischen Erziehungsanstalten (Napola) als Vorstufe, durch die Ordensburgen als die wahren Hochschulen der kommenden nationalsozialistischen Aristokratie sowie durch ein anschließendes staatspolitisches Praktikum; negativ durch die Ausmerzungen aller rassenbiologisch minderwertigen Elemente und die radikale Beseitigung jeder unverbesserlichen politischen Gegnerschaft ...“<sup>35)</sup>

Der Widerspruch zwischen Anspruch und Funktion der SS hat nicht zuletzt auch das merkwürdig heterogene Charakterdiagramm ihrer Mitglieder geprägt. Zwar kann die Frage, ob und in welchem Umfange die Wirkungsweise totalitärer Systeme gerade den Typus des zwiegespaltenen Menschen verlangt, in dieser zusammenfassenden Betrachtung nicht näher untersucht werden. Immerhin hat ihm die SS, als die utopische Vorhut des Nationalsozialismus, den kalten Perfektionismus ihrer Zukunftswelt in einem Maße zu danken, der einen solchen Zusammenhang nahelegt. In den verschiedentlich beschriebe-

31) So O. Dietrich, „12 Jahre mit Hitler“, München 1955, S. 33. Ein anschauliches Beispiel für die Bevorzugung der jeweils härteren Naturen bietet der Streit zwischen Erich Koch und Alfred Rosenberg während des Krieges über die Politik in den Ostgebieten.

32) W. v. Oven, „Mit Goebbels bis zum Ende“, Bd. II, Buenos Aires 1950, S. 299.

33) Ansprache Himmlers an das Offizierskorps der Leibstandarte-SS Adolf Hitler vom 7. Sept. 1940; zit. nach IMT XXIX, S. 109 (1918—PS).

34) Vgl. F. Kersten, a. a. O., S. 304.

35) Äußerung eines SS-Führers der Ordensburg Vogelsang im Herbst 1937; zit. bei E. Kogon, „Der SS-Staat“, Berlin 1947, S. 20. Vgl. dazu auch die von F. Kersten, a. a. O., S. 298 ff. berichteten Äußerungen Himmlers über die Waffen-SS, die freilich auch zahlreiche allgemeine Prinzipien und Auslesegrundsätze enthalten. Zur Doppelfunktion der SS ferner: Reinhard Heydrich, „Wandlungen unseres Kampfes“, München 1935, insbes. S. 20.

nen Phänomenen des „Zwiedenkens“ oder „Zwieverhaltens“ ist der gleiche psychologische Tatbestand, wenn auch vorwiegend mit dem Blick auf die kommunistische Welt, analysiert worden. Erscheinungen wie Rudolf Höß, Otto Ohlendorff oder Adolf Eichmann haben diese Figur des total verfügbaren Menschen, der das schlechthin Unvereinbare ohne jeden Anflug innerer Bedrängnis ins Gleichgewicht zu bringen vermag, jeder auf seine bestürzende Weise repräsentiert. Die tägliche Mordpraxis und eine fast zärtliche Familienbeziehung, Erörterungen über die Verbesserung der „feuerungstechnischen Kapazität“ der Verbrennungsöfen und die fast sprichwörtlich gewordenen Hausmusikabende bei Kerzenlicht, sinnlose Härten und Schikanen gegenüber den Opfern und ein strenges Ethos der „Anständigkeit“, das sich beispielsweise über Diebstähle unter den jüdischen Lagerinsassen tief entrüsten konnte — das alles stand unvermittelt nebeneinander, und wenn Rudolf Höß in seinen nachgelassenen Aufzeichnungen klagt, daß er doch auch „ein Herz“ gehabt habe und „nicht schlecht“ gewesen sei, so wirkt das eben darum so erschreckend, weil es in gewissem Sinne die Wahrheit ist. Äußerste Gefügigkeit nach oben und Unbeugbarkeit nach unten, Unsicherheit in der Sphäre persönlicher Entscheidungen und entschlossene Kaltblütigkeit im Einsatz, Sentimentalität im privaten Bereich und Gefühlsarmut im Dienst, das Vermögen, sich aufzuspalten und doch in Übereinstimmung mit sich selbst zu sein: aus solchen und zahlreichen ähnlich gelagerten Gegensatzpaaren lassen sich die Ansatzpunkte zu einer Psychologie dieses Typus gewinnen. Sein Anlehnungsbedürfnis, das ein Ausdruck fehlender Persönlichkeitssubstanz war, wurde durch das absichtsvoll geförderte Bewußtsein der allgegenwärtigen Bedrohung noch verstärkt, so daß sich das Gefühl der Sicherheit, wo überhaupt, nur zusammen mit der blinden Vollzugstreue einstellte. „Menschliche Regungen“, so vermerkte Rudolf Höß, seien ihm „beinah wie Verrat am Führer“ vorgekommen<sup>36)</sup>.

### Anarchie der Rivalitäten

Im Gegensatz zu der verbreiteten Vorstellung, die den totalitären Systemen eine monolithische Geschlossenheit ihres Machtgefüges nachrühmt, sind sie strukturell überwiegend chaotisch. Hinter der Fassade verschworener Gemeinsamkeit wuchern die Rivalitäten, die Feindschaften, die Intrigen, und die vorauf-

gegangenen Kapitel haben dafür eine Fülle von Belegen erbracht. Das Grundgefühl der Unsicherheit, das gerade in den führenden Rängen wirksam ist, treibt jeden einzelnen zu im Grunde nichtigen Anstrengungen persönlicher Absicherung, die von der Autoritätsspitze nicht nur geduldet, sondern eher noch unterstützt werden; denn wo angesichts der ausschließlichen Kompetenz des einen Führers alle übrigen Kompetenzen belanglos werden, darf jeder sich nach eigenem Vermögen seine Einflußdomänen schaffen, die wiederum vom Ehrgeiz, von der Eifersucht der Mitbewerber und notfalls auch durch gesteuerte Verlagerungen der Machtgewichte hinreichend in Schach gehalten werden. Noch heute fällt es mitunter schwer, das bizarre Durcheinander in den Beziehungen der Führungskräfte des Dritten Reiches aufzudecken, und die unterschiedlichen Motivstrukturen, die den gegenseitigen Abneigungen das Gepräge gaben, in ihren wechselnden Frontstellungen zu dechiffrieren. In den verbissenen Machtkämpfen vor dem Throne Hitlers stand jeder irgendwann gegen jeden, Göring gegen Goebbels, Goebbels gegen Rosenberg, Rosenberg gegen Ley (er versucht, „mich hinter meinem Rücken um mein Lebenswerk zubringen“<sup>37)</sup>), Bormann gegen Frank, Frank gegen Himmler und alle gegen alle. Die ständigen Fehden um die außenpolitische oder propagandistische Zuständigkeit haben, mit teilweise grotesken Zügen, die Folgen dieses „Multicaesarismus“ deutlich gemacht. Nicht zu Unrecht fühlte Charles Dubost, der stellvertretende französische Hauptankläger in Nürnberg, sich an „die kleinen Höfe der italienischen Renaissance“ erinnert<sup>38)</sup>.

Hitler hat diese Anarchie der Rivalitäten immer gefördert, sie war, von Beginn seiner Laufbahn an, eines der verlässlichsten Mittel seiner innerparteilichen Erfolgstaktik. Nicht zuletzt deshalb blieb er, auch im realen Macht-sinne, bis ans Ende der ausschließliche Bezugspunkt, die dynamische Mitte der „Bewegung“, Wirkungsachse einer großen zentripetalen Kraft, die den Lauf der Trabanten bestimmte und das System der Gleichgewichtslagen zwischen ihnen herstellte. Jede Veränderung, jede Bewegungsphase, Aufstieg oder Untergang, waren auf ihn hin orientiert, „ihr Licht war der Widerschein seines

36) „Kommandant in Auschwitz. Autobiographische Aufzeichnungen von Rudolf Höß“, Eingel. und kommentiert von Martin Broszat, Stuttgart 1958, S. 129.

37) Vgl. H. G. Seraphim, „Das politische Tagebuch Alfred Rosenbergs“, S. 78.

38) IMT XIX, S. 604 f.

Lichts" <sup>39)</sup>. Angesichts der Erscheinung Hitlers wird denn auch, nachdrücklicher als irgend sonst, der psychologische Grundtatbestand sichtbar, der seine gesamte Anhängerschaft unter den vielfach wechselnden persönlichen Vorzeichen miteinander verband: die personale Leere, der Mangel an fester individueller Prägung, an humanem Maß schließlich. Die Elemente des totalitär disponierten Menschen, die sich im Verlauf dieses Überblicks ergaben: seine Voraussetzungslosigkeit, seine Kontaktschwäche und Labilität, der aggressiv betonte Charakter seiner Vorurteile, die Triebbestimmtheit, die Gespaltenheit und seine Führervergottung ebenso wie seine Menschenverachtung sind immer wieder zurückführbar auf den einen Befund personaler Armut.

### Ausführende des Hitlerschen Willens

Nicht nur in der Richtungslosigkeit, die den meisten Lebensläufen bis zur Begegnung mit Hitler eigen ist, wird er greifbar, sondern noch in den abseitigsten Neigungen: in der verbreiteten Suche beispielsweise nach historischen „Vordermännern“, so wenn Himmler sich als Reinkarnation Heinrichs I. betrachtete und aus den eigenen Reihen nicht ungern die Bezeichnung „der schwarze Herzog“ hörte, oder Rosenberg sich als geistiger Nachfahre Heinrichs des Löwen, Friedrichs des Großen und Bismarcks feiern ließ <sup>40)</sup>. „Warum liebt der deutsche Mensch Adolf Hitler?“, hat Robert Ley 1942 in einer Rede im Berliner Sportpalast ausgerufen, und mit der keineswegs nur für ihn selbst bezeichnende Wendung geantwortet: „Weil er sich bei Adolf Hitler geborgen weiß — das Gefühl der Geborgenheit, das ist es!“ Die starken Gesten und die großen Worte, die sie alle zu handhaben wußten, haben lange die Einsicht verdeckt, daß sie nichts anderes als Projektionen des Hitlerschen Willens gewesen sind. Vor allem die Generationen der Miterlebenden waren immer wieder versucht, die individuelle Bedeutung der Gefolgsleute

39) A. Bullock, a. a. O., S. 734. Goebbels bemerkte mit einem ähnlichen Bild: „Es ist schon so: nur ein paar Flammen brennen in Deutschland. Die anderen werden lediglich von ihrem Schein bestrahlt“; vgl. „Vom Kaiserhof zur Reichskanzlei“, Berlin 1933, S. 17 (Eintrg. vom 4. Jan. 1932). Fast die gleiche Bemerkung taucht ziemlich genau ein Jahr später, am 3. Jan. 1933, in diesem Tagebuch noch einmal auf; vgl. a. a. O., S. 233.

40) Vgl. F. Th. Hart, a. a. O., S. 58 f.; F. Kersten, a. a. O., S. 190.

Hitlers an der Macht des Regimes zu messen. Erst der Prozeß, der ihnen gemacht wurde, hat die Wahrheit ihrer nur von Hitler ausgeliehenen Statur enthüllt. Vor den Schranken des Gerichts erschien (von wenigen Ausnahmen wie Göring oder Speer abgesehen) eine aufgelöste, gesichtslose Herde von Unpersönlichkeiten, denen nicht einmal die Millionen Opfer, die ihre Herrschaft gekostet hatte, ein flüchtiges Gewicht zu geben vermochte. Nie waren sie, die doch immerhin erst ein Volk, dann einen Erdteil unterworfen und die Welt herausgefordert hatten, mehr als Protuberanzen ihres Führers Hitler gewesen. Sie waren keineswegs groß und grausam, wie eine im Naheliegenden verhaftete Vorstellungsweise vermutet hatte; auch die meist polemisch gefärbten Urteile, die ihnen geistige Unbeweglichkeit oder gar Dummheit vorgeworfen haben, verkennen den Kern des Problems; denn der Gleichmut, mit dem sie alle das widerspruchsgesättigte Theorienwerk der nationalsozialistischen Weltanschauung hinnahmen, war weniger in mangelnden intellektuellen Fähigkeiten als vielmehr im Zynismus von Machtpraktiken begründet, die Ideologien nicht glaubten, sondern benutzten.

Die in Nürnberg veranstalteten Testuntersuchungen haben denn auch bei der Mehrheit einen überdurchschnittlichen Intelligenzquotienten ergeben <sup>41)</sup>. In Wirklichkeit waren sie weder das eine noch das andere, sondern einfach leer, fremden Zwecken offen und bereit, sich mißbrauchen zu lassen: ausgelaugte Existenzen, Menschenhüllen, deren Schwäche der konstituierende Beitrag zur Herrschaft Hitlers gewesen war. „Alles (lag) in einem mich mitreißenen mächtigeren Schicksal beschlossen“, hat einer der Angeklagten versichert <sup>42)</sup>. Der Prozeßverlauf bestätigte auch, was mit diesen Bemerkungen schon angedeutet ist: daß sie sich nicht einmal einer Idee verschworen fühlten, so daß alles, Gewalt, Krieg und Völkermord, am Ende den Charakter eines Irrtums, eines schrecklichen Mißverständnisses annahm, vor dessen Folgen sie sich achselzuckend fortstehlen wollten. Dem vorherrschenden Typus, wie er vor allem auch in den Nürnberger Nebenprozessen zum Vorschein kam, fehlte selbst die kriminelle Unbedingt-

41) Dazu G. M. Gilbert, a. a. O., S. 35 f. S. 35 f.

42) So Ernst Kaltenbrunner, zit. bei C. Haensel, „Das Gericht vertagt sich“, Hamburg 1950, S. 166.

heit, er hatte die kleinbürgerlichen Haltungen und Antriebe seines Ursprungs bewahrt; sein Fanatismus war besinnungslose Tüchtigkeit. Pedantisch, mit einer mörderischen „Liebe zur Sache“, hatte er stets nur getan, was er als seine Pflicht begriff, und war, wie Himmler oder Höß, schlechthin unfähig, seinen furchtbaren Ruf zu begreifen. Statt des von aller Welt erwarteten „Tieres aus der Tiefe“ erhob sich von den Bänken der Angeklagten immer nur die platte „Normalität“. Man hat in den ersten Jahren nach dem Zusammenbruch des Regimes, noch verlegen um die Entschlüsselung seines Wesens, von einer „Krisis des Faustischen“ gesprochen und den Nationalsozialismus damit als ein Phänomen übermenschlichen Aufbegehrens gedeutet. In solchen Formeln zeigte ein fundamentales Mißverständnis sich an<sup>43)</sup>. Nicht Faust, sondern Wagner war die Figur der Krise.

#### **Das geschichtliche Versagen eines ganzen Volkes**

Die Darstellung führender Akteure jener Jahre, die der Gegenstand des Buches ist, sollte indessen nicht dazu dienen, eine Gruppe von Sündenböcken zu schaffen, die das geschichtliche Versagen eines ganzen Volkes in die Wüste des Vergessens zu tragen hätte. Die Sammlung zeitgeschichtlicher Porträtstudien bedarf am Ende des Hinweises auf eine Schuld, die vom Verhalten der nationalsozialistischen Spitzenfiguren nicht erfaßt wird. „Hitler“, beteuerte Hans Frank in Nürnberg, „war der Teufel. So verführte er uns alle.“<sup>44)</sup> Solche Wendungen mindern die allgemeine Verantwortung nicht; denn die Wahrheit ist doch, daß ein Volk erst die Bedingungen seiner Verführbarkeit besitzen muß, um sich dem Abenteuer des Totalitarismus hinzugeben. Im Bereich historischer Verfehlung gibt es keine „Teufel“, die unterm selbstkritischen Befragen nicht die Physiognomie des Mannes von der Straße annähmen. Die nationalsozialistischen Führer waren im Grunde nur besonders aus-

geprägte Erscheinungen eines Typus, der in der gesamten Gesellschaft anzutreffen war, und das Gesicht des Dritten Reiches war in diesem Sinne das Gesicht eines ganzen Volkes. Denn noch immer ist es so, daß nicht die Vergolder, sondern die Anbeter den Götzen machen. Nichts wäre gefährlicher, so hat ein Historiker unlängst bemerkt, „als jetzt, da die lügenhafte Legende von Hitler zerstört ist, eine neue Legende gegen Hitler auf Kosten der Wahrheit und Gerechtigkeit zu züchten. Dazu gehört nicht zuletzt auch, daß man nicht alle Schuld allein ihm und dem Nationalsozialismus zuschiebt“<sup>45)</sup>. Unter den Bedingungen, die das Geschehen jener Jahre ermöglichten, wird man an erster Stelle nicht die vielfältigen aktuellen Notstände der zwanziger und beginnenden dreißiger Jahre nennen; sie waren eher Symptome als Ursachen des Versagens. Die Voraussetzungen für totalitäre Herrschaft in einem Lande sind in tieferen Schichten zu suchen, denn sie sind „die Folge eines irrigen Selbstverständnisses des Menschen“<sup>46)</sup>. Man muß nicht zu den Anhängern der These zählen, daß die deutsche Geschichte einen einzigen konsequenten Weg zum Nationalsozialismus bedeute, um dennoch die Elemente jenes Versagens in Entwicklungsketten mit teilweise langen historischen Anlaufstrecken vorgebildet zu finden. Immer wieder sieht man sich dabei auf das traditionelle deutsche Unverhältnis zur Politik zurückverwiesen: auf jenen fatalen deutschen Bildungsbegriff insbesondere, der das Politische aussperrte, es zum verachteten Geschäft fragwürdiger Erscheinungen oder zu einer Sache der „starken Männer“ machte; der den Mangel an bürgerlicher Freiheit durch den Rückzug auf die „innere Freiheit“ kompensierte und eine falsche politische Enthaltsamkeit ebenso wie ein heroisch durchgesetztes Politikbewußtsein kultivierte; dem nicht der parlamentarische Ausschuß mit seinem Kompromißcharakter, sondern Dürers „Ritter, Tod und Teufel“ als Symbol politischer Alltagsbewahrung erschien; der seine Orientierungsschwäche als „Tiefe“ oder „Gemüt“ feierte und der Welt als „deutsche Art und Sendung“ entgegenhielt; der den Staat nicht als ein System von Gleichgewichtslagen zur Schonung individueller Freiheitsreservate begriff, sondern als absolute Größe mit weitgehenden Unterwerfungsansprüchen, als ein Sakralwesen,

43) Johannes Pinski, „Krisis des Faustischen“, Berlin 1949. Vgl. in diesem Zusammenhang auch die treffende Kritik, die Helmut Heiber in seinem Buch „Joseph Goebbels“, Berlin 1962, S. 415, an den Dämonisierungstendenzen übt, wie sie der Diskussion sowohl innerhalb der deutschen als auch der ausländischen Öffentlichkeit das merkwürdig gleichartige Gepräge gaben.

44) Hans Frank zu G. M. Gilbert, vgl. „Nürnberger Tagebuch“, S. 145.

45) So H. H. Hofmann, a. a. O., S. 278.

46) H. Buchheim, a. a. O., S. 85.

heilig nicht nur als Römisches Reich deutscher Nation, sondern heilig schlechthin. In solchen und zahlreichen anderen Voraussetzungen wurde das ideologische Milieu vorbereitet, in dem Hitler seine Wirkungen erst zu entfalten vermochte<sup>47)</sup>. Hier hat denn auch die vielberedete Bewältigung der Vergangenheit einzusetzen, sie umfaßt nicht nur die Vergegenwärtigung und Kenntnis der letzten dreißig Jahre. Eine lange und elende Tradition der deutschen Geistesgeschichte, die sich neben ihren humanen Entwicklungen und schließlich zusehends dagegen zu behaupten wußte, ist in jene Erscheinung eingegangen, die wir Nationalsozialismus nennen — er hatte in der Tat seine Geschichte, längst bevor es eine Geschichte des Nationalsozialismus gab. Ganze Generationen von Universitätslehrern, schriftstellernden Pseudopropheten und vaterländischen Vereinsvorsitzenden haben daran mitgewirkt, jene Atmosphäre zu schaffen, in der die herrschende Vernunftfeindschaft, die Verrohung des Lebens, die Korrumpierung sittlicher Maßstäbe nur noch der besonderen politischen Zuspitzungen und des mitreißenden Wortführers bedurften, um ihre zerstörerische Gewalt zu entfalten.

#### **Vergessen ist keine angemessene Reaktion**

Gewiß ist Hitler heute vergessen, und jenes Nichts einer „Weltanschauung“, mit dem er einen so gewaltigen Aufruhr erzeugte, ist mit ihm dahingegangen. Selbst die Spuren seiner Herrschaft schrecken nur noch wenige. Unter den Dokumenten, die von der psychischen Gewalt seiner Erscheinung zeugen, blieb nicht viel mehr als der Eindruck seiner Stimme, die den Überlebenden eher Gefühle der Verlegenheit als der Faszination bereitet.

„Diese Bestandslosigkeit“, so hat Hannah Arendt in ihrem Buch ‚Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft‘ bemerkt, „hat

47) Vgl. dazu Ernst Weymar, „Das Selbstverständnis der Deutschen. Ein Bericht über den Geist des Geschichtsunterrichts der höheren Schulen im 19. Jahrhundert“, Stuttgart 1963, der die Verantwortung der deutschen Bildungstradition für die Anfälligkeit breiter Schichten gegenüber dem Nationalsozialismus herausarbeitet bzw. mit reichem dokumentarischem Material belegt. Einen Hinweis verdient an dieser Stelle auch die hervorragende Arbeit von Hans Schwerte, „Faust und das Faustische. Ein Kapitel deutscher Ideologie“, Stuttgart 1962. In einem Anhangkapitel enthält das Buch auch eine Analyse des Ideologisierungprozesses, dem sich das im Text erwähnte Dürer-Bild „Ritter, Tod und Teufel“ ausgesetzt sah.

sicher etwas mit der sprichwörtlichen Unbeständigkeit der Massen und des Massenruhms zu tun, mehr noch mit der Bewegungssüchtigkeit totalitärer Bewegungen, die sich überhaupt nur halten können, solange sie in Bewegung bleiben und alles um sich herum in Bewegung versetzen, so daß in gewissem Sinne auch gerade diese Vergeblichkeit den toten Führern kein schlechtes Zeugnis über das Ausmaß ihrer Erfolge in bezug auf die spezifisch totalitäre Infizierung ihrer Untertanen ausstellt; denn gerade diese außerordentliche Umstellungsfähigkeit und Kontinuitätslosigkeit ist, wenn es überhaupt so etwas gibt wie einen totalitären Charakter oder eine totalitäre Mentalität, zweifellos ein hervorragendes Merkmal. Es wäre daher ein Irrtum, zu meinen, daß Unbeständigkeit und Vergeßlichkeit ein Zeichen dafür seien, daß die Massen von dem totalitären Wahn ... geheilt seien; das Ungekehrte könnte der Fall sein.“<sup>48)</sup>

Es fällt nicht leicht, in der politischen Wirklichkeit der Gegenwart Beweiselemente zu finden, die den skeptischen Grundton dieser Erwägung widerlegten. Zwar hat das Hitlerregime sich in einem alle historische Erfahrung übersteigenden Maße kompromittiert und, für die Mehrheit des Volkes insbesondere nach dem Ende, Züge offenbart, die sentimental-verklärenden Gefühlsbindungen keinen Raum lassen. Jener verhängnisvollen Neigung, die nicht zuletzt der Weimarer Republik das eigentümliche Gefühlsvakuum beschert und ihr die Lebensmöglichkeiten genommen hat: die Diffamierung der Gegenwart im Zeichen hemmungslos idealisierter Erinnerungskomplexe, ist damit der Boden entzogen. Auch begegnet man kaum mehr jenen romantizistischen, von aggressiven Stimmungen durchsetzten Fluchtvorstellungen in imaginäre Reiche der weiteren Vergangenheit oder der Zukunft, die der politischen Bewußtseinsgeschichte der Deutschen so lange das fatale Gepräge gegeben haben; der unter mancherlei Gestalt und Namen die Phantasie der Nation immer wieder erregende Traum vom „Dritten Reich“ ist mit der abschreckenden Gestalt, in der es sich schließlich verwirklicht hat, dahingegangen. Das Deutschland der nachhitlerischen Zeit hat sich zu einer Haltung der Gegenwärtigkeit entschlossen, zu der frühere Generationen immer unfähig schienen und de-

48) H. Arendt, a. a. O., S. 456.

ren Mangel zu den Hauptschwächen des politischen Lebens unseres Volkes zählte. Sie wäre uneingeschränkter Bejahung sicher, wenn daraus nicht weniger das Verlangen spräche, die jüngste Vergangenheit in ihren Voraussetzungen erkennend zu überwinden, als vielmehr zu verdrängen. Die sowohl von Ressentiments wie von unkritischer Selbstbeschwichtigung gleichermaßen freie Revision unserer geschichtlichen, politischen und gesellschaftlichen Bewußtseinsinhalte, die Klärung der Beziehung von Geist und Macht, Gesellschaft und Freiheit, die Problematik von Obrigkeit, Gehorsam, staatsbürgerlicher Verantwortung, zivilem Ethos, Widerstand oder moderner Rechtsstaatlichkeit — alle diese und zahlreiche ähnliche Fragenkomplexe sind, auf dem Hintergrund der Erfahrungen mit der nationalsozialistischen Herrschaft, nur in Ansätzen überprüft worden, und es ist kein ermutigen-

des Zeichen, daß alle diese Begriffe einen abgenutzten Klang erhalten haben. Gewiß ist Hitler tot. Aber er war, trotz allem, zu groß, zu unverleugbar Symptom und Ergebnis spezifischer Fehlentwicklungen unserer Geschichte, zu sehr „in uns selbst“, als daß das Vergessen eine angemessene Reaktion wäre. Der totalitäre Infekt überdauert in vielen, oft unscheinbar anmutenden Äußerungsformen die Phase seiner eigentlichen Wirksamkeit. Die weltweite politische Entwicklung der Nachkriegszeit hat dem deutschen Volk, zumindest in der Bundesrepublik, eine Schonzeit gewährt, in der es die Bewährungsprobe auf ein verändertes Bewußtsein noch nicht zu leisten hatte. Möglich ist immerhin, daß die nicht selten apologetisch ins Treffen geführte „politische Vernunft“ unseres Volkes nur der Reflex „vernünftiger“ Umstände ist. Die Antwort steht noch aus.

Durch ein Versehen ist die Ausgabe der Beilage „Aus Politik und Zeitgeschichte vom 4. September 1963 falsch numeriert worden. Statt B 35-36/63 hätte es heißen müssen B 36-37/63. Um die Nummer 37 nicht gänzlich entfallen zu lassen, hat die vorliegende Ausgabe die Nummer B 37-38/63 erhalten.